



Kleine Beyträge

zur

Erklärung und Kritik

der

Idyllen Theokrits.

Von

J. P. E. Greverus

Rector und Professor des Grossherzogl. Gymnasiums
zu Oldenburg.

Bremen, 1830.

Verlag von Wilhelm Kaiser.

VORWORT.

Diese kleinen Beyträge zur Erklärung und Kritik Theokrits sind aus Programmen entstanden, die ich seit 1822, als Vorsteher der Gymnasien zu Lemgo und Oldenburg, geschrieben habe. Sie waren bestimmt nach und nach sämmtliche Idyllen Theokrits zu umfassen. Da jedoch bis zur Bearbeitung des ganzen Dichters auf diese Weise noch manches Jahr vergehen kann, so zog ich vor, weil diese Arbeit einmal für das grössere Publicum bestimmt war, sie nochmals durchgesehen, vorläufig in einem Bändchen herauszugeben; nicht weil ich sie für so wichtig hielt,

dass sie der Welt nicht länger vorenthalten werden dürfte, sondern weil ich über meine Bemerkungen die Ansichten gelehrter Männer kennen lernen möchte, um durch ihr Urtheil gefördert zu werden. Ich hätte dieses Bändchen zu einem starken Octav-Bande ausdehnen können, wenn ich bey der Herausgabe irgend eine andere Absicht gehabt hätte, als meine eigenen Ansichten über Theokrit auszusprechen. Was andere Männer über ihn gedacht und gesagt haben, möge man in ihren Werken nachlesen; ich vermied so viel ich konnte etwas allgemein Angenommenes und Bekanntes zu wiederhohlen, in so fern ich entweder derselben Meinung war, oder doch nichts Besseres zu geben hatte. Wozu auch ewig das Alte aufwärmen! Eben so enthielt ich mich nach Möglichkeit der Parallelstellen und Citate, die schon von Andern angeführt waren, indem ich mich durchweg auf eigne Lectüre der griechischen Classiker beschränkte, und besonders die Anthologie, die mir für die Erklärung und Kritik Theokrits höchst wichtig, und noch lange nicht hinreichend benutzt schien, nicht nur zum Oeftern durchspähte, sondern von Anfang bis zu Ende durchlas. Es sind überhaupt, um

diese wenigen Bogen zu Stande zu bringen, wenig griechische Dichter von mir undurchforscht und undurchlesen geblieben; manche sind bey jedem einzelnen Idyll durchlaufen. Mein Streben ging dahin, dem Studium meines Lieblings Theokrit, den ich für einen der grössten Dichter halte, die jemals gelebt haben, nach dem Maasse meiner Kräfte nützlich zu seyn, nicht aber einen fortlaufenden Commentar zu liefern. In wiefern ich meinen Zweck erreicht habe, mögen Andere beurtheilen. Sollten Kritiker und Kenner die Ausbeute gering finden, (und mir selbst scheint sie nicht der Mühe und der Zeit angemessen, welche ich auf diese Arbeit verwandte,) so mögen sie bedenken, welche Nachlese Männer, wie Casaubonus, Valckenaer, Reiske, Jacobs, Voss und ihres Gleichen übrig lassen, und mit dem Wenigen zufrieden seyn: *Δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε.* Hoffentlich finden sich doch einige Körner, aus welchen sich eine nahrhafte philologische Kost bereiten lässt; sollte auch das Meiste nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit scharfsinniger Männer anzuregen, und Besseres als ich zu geben vermochte, zu veranlassen. Uebrigens werde ich fortfahren über Theokrit zu denken, in

Beziehung auf ihn die griechischen Dichter zu lesen, nachzutragen, zu berichtigen, um dereinst vielleicht etwas Ausführlicheres und Besseres über den ganzen Dichter zu liefern.

J. P. E. Greverus.

IDYLL. I.

Gleich in den ersten Versen stellt uns der Dichter auf einen ächt idyllischen Standpunct, und zeigt sich als Freund und Kenner der Natur. Das *ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα* ahmt die Natur eben so lieblich und treu, als zwanglos, nach. Man meint das Flüstern und Rauschen der Bäume in diesen Worten zu vernehmen. Sehr glücklich ist von dem Dichter das *τὶ* gewählt, welches dem Sinne etwas Magisches giebt, etwas, das man nur fühlen, nicht aussprechen kann. Auf ähnliche Weise heisst es *Anthol. ed. Jacobs Anyt. Epigr. VII.* *ἁδύ τι ἐν χλωροῖς πνεῦμα θροεῖ πετάλοις.* *Τὶ* dient überhaupt oft, etwas zu bezeichnen, wofür man keinen Namen hat. So *Idyll. XV*, 83.: *σοφόν τι χρῆμ' ὤνθρωπος,* es ist doch ein gescheites, wunderkluges Wesen, der Mensch! Uebrigens scheint die alte Lesart: *ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς* als Hendiadys für *ψιθ. τῆς πίτυος,* wofür auch der Scholiast sie hält, schon wegen ihrer Nachlässigkeit, die dem Hirtenliede zusagt, den Vorzug vor allen künstlichen Verbesserungsversuchen zu verdienen.

V. 14. *ἐν τῷδε* verstehen Reiske, Kiessling, Vos und Witter von der Zeit, indem sie *χρόνῳ* hinzudenken. So *Hom. Odyss. I*, 212. *ἐκ τοῦδε.* Der Scholiast supplirt *τόπῳ*, möchte jedoch in Verlegenheit kommen, die Ge-

schlechtsverschiedenheit in dem vorhergehenden τᾷδε und diesem τῷδε zu motiviren. Dass er fehl gegriffen habe, wird vollends einleuchtend, wenn wir das ὑπὸ τὰν πτελέαν ἑσδώμεθα im 21ten V. berücksichtigen, welches beweist, dass Beyde sich an demselben Orte befanden. Damit steht das νομευσῶ keineswegs im Widerspruche, welches hier so viel ist, als auf die Heerde achten, sie im Auge haben.

V. 27. κεκλυσμένον beziehen die meisten Erklärer und Uebersetzer auf die Aussenseite des Bechers. Voss übersetzt: Mit duftendem Wachse gebohnet. Allein ein solcher Wachsfirniss von aussen möchte wegen des häufigen Gebrauchs solcher Gefässe nicht passlich seyn, am wenigsten bey einem Becher mit Schnitzwerk, dessen erhabene Stellen eben so bald abgescheuert, als die Vertiefungen mit Staub angefüllt seyn würden. Man bezieht es deshalb besser, wie Niclas und Witter, auf die innere Höhlung, und erklärt es für ausgegossen mit Wachs. Schon der Ton des Wortes κλύζω scheint auf etwas Hohles zu deuten, und wirklich finden wir es mit diesem Begriffe in den meisten Stellen. So *Xenoph. Cyrop. I*, 3, 9. κλύσαι ἔκπωμα, ein Trinkgeschirr ausspülen, und *Herod. II*, 87. κλίσμα, von den in die Mumienleiber gespritzten Essenzen. Das mit Wachs-Ausgiessen solcher aus Epheu verfertigten Geschirre aber war um so nöthiger, als dieses Holz sehr locker und schwammicht ist, und wie *Cato de re rust. c.* 3. und *Plinius hist. XVI*, 35. erwähnen, Feuchtigkeiten durchlässt. Auch das γλυφάνοιο ποτόσδον, nach dem Schnitzmesser riechend, welches offenbar auf die Aussenseite geht, die nur wegen der erhabenen Arbeit mit dem γλυφάνος bearbeitet wurde, scheint für den innern Wachsausguss zu sprechen, indem die innere Höhle gewiss auf der Drehbank, und nicht wie Heyne *ad Virg. ecl. III*, 38. meint, auch mit dem γλυφάνος gemacht wurde.

...IL. I.

... stellt uns der Dichter auf
...punct, und zeigt sich als
...ler. Das ἁδύ τι τὸ ψιθύ-
... so lieblich und treu, als
... das Flüstern und Rauschen
...zu vernehmen. Sehr glück-
... τι gewählt, welches dem
... etwas, das man nur fühlen,
...uf ähnliche Weise heisst es
... *Idyll. VII.* ἁδύ τι ἐν χλωροῖς
... eint überhaupt oft, etwas
... einen Namen hat. So *Idyll.*
... [illegible], es ist doch *ein ge-*
... der Mensch! *Uebrigens*
... καὶ ἁ χίτυς *als Ilen*
... auch der *Scholiast als*
... [illegible]
... [illegible]

κατ' αὐτὸν
...terwärts, am
...an ἕλιξ für
...vorhergehen-
...dere Art des
...rüchte trägt.
...e der κισσὸς
...(Strohblume)
...gnen Frucht-
...nicht nur ein
...ch das nach-
...elches freilich
...efahr kommt,
...*nedio* (V. 40.)
...ls zweyte Be-
...virgilische *in*
...chen ἔντοσθεν
...ἔκτοσθεν eben
...ch läppisch ist,
...ersen von dem

...ται ὑγρὸς ἄκαν-
...tiger, geschmeidi-
...int? Für den Fuss
...serm κάτωθεν, zu
...r Mitte des Bechers
... Akanth kein Raum
... wo wollen wir uns
...m bestimmten Orte,
... das Kunstwerk zu
...ören? Die Erklärer

und Uebersetzer finden hier keinen Anstoss, und übergehen die Stelle mit Stillschweigen. Der Scholiast sagt: πάντᾳ ist so viel als πανταχοῦ; und Kiessling in seiner trefflichen Ausgabe ist eben so kurz, indem er meint: *Ut hedera superiorem poculi oram ambibat, sic inferiorem binasque ansas acanthus ornabat.* Virgil (*Ecl. III*, 45.) leitet uns hier zu der vielleicht richtigern Lesart, durch die Worte: *Et molli circum est ansas amplexus acantho.* Wir verwandeln πάντᾳ in οὔατα (so οὔατα *Hom. Il. XI*, 633. *XVIII*, 378.), wo uns ein grösserer Mischkrug mit vier Hänkeln beschrieben wird), und δ' ἀμφὶ in δ' ἄμφι. *Constr.* ὑγρὸς ἄκανθος περιπέπταται δέπας ἀμφὶ οὔατα: *poculum circum ansas amplectitur succosus acanthus.* Aehnlich ist *Lucret. IV*, 12. *prius oras pocula circum contingunt.* So haben wir sämmtliche Verzierungen am obern und untern Rande und an den Handhaben mit völliger Deutlichkeit. Will man aber das κάτωθεν nicht billigen, so hat man sich die Verzierungen, welche der 29—31. Vers angiebt, am obern Rande vereinigt etwa so zu denken, dass oberwärts am Epheukranze die Helichrysosblume, und unterwärts zwischen zwey Helichrysosblumen jedesmal ein Korymbus von Epheubeeren befindlich war.

Die Idee, plastische Bilder zu beschreiben, finden wir zuerst bey Homer, welcher den Schild des Achills (*Il. XVIII*, 478 *seqq.*) beschreibt. Nach ihm besangen Hesiodus den Schild des Herakles (*Scut. Herc.* 139.), Anakreon *Od. XXVI.* den Diskos, auf welchem Aphrodite, wie sie dem Meer entsteigt, abgebildet war; Moschus den Blumenkorb der Europa (*Id. II*, 37.), Apollonius Rhod. den Mantel des Iason (*Argon. I*, 721.), Catull die Purpurdecke des Hochzeitbettes der Thetis (CXIV, 50.), Ovid den Becher des Aeneas (*Metam. XIII*, 682.), und die Thüren der Burg des Sol (*Met. II*, 5.), Virgil den Schild des

Aeneas (*Aen. VIII*, 625.), die vom Dädalus gefertigten Tempelthüren zu Cumä (*Aen. VI*, 20.) und eine goldgestickte Chlamys (V, 250.), Silius Ital. den Schild des Hannibal (II, 403.), Nonnus, Quintus Smyrn. und Andere ähnliche Gegenstände.

Bey diesen Beschreibungen hatten sämmtliche Dichter nicht gerade Kunstwerke vor Augen, wenn ihnen auch vielleicht Erinnerungen vorschwebten. Manche von ihnen sind nicht glücklich in der Wahl plastischer Gegenstände; am wenigsten Homer; einige sind nicht ganz klar in ihren Schilderungen, wie Moschus II, 61., andere, und die meisten überladen und unwahrscheinlich. So giebt uns Theokrit auf dem Bauche seines Bechers, oder vielmehr Trinkgefässes, drey Schilderungen; (Ovid XIII. gar noch mehr) da doch schwerlich, wegen der Hänkel, mehr als zwey Vorstellungen auf demselben, ohne die Symmetrie zu stören, Platz finden konnten. Auch scheint die Randverzierung Helichrysos mit Epheu für die Einfachheit der alten Kunst zu bunt. Die Verzierungen an ähnlichen Gefässen, die uns aus dem Alterthume noch übrig sind, bestehen meistens aus Epheu, Akanth, Weinlaub, höchstens mit ihren eignen Früchten geziert. Auch Gefässe mit einer Verzierung von Farrenkraut (*paterae filicatae. Cicer. parad. c.* 1.) kommen bey den Alten vor. Blumengewinde sind mehr den Neuern eigen, und möchten schwerlich an alten Vasen bemerkt werden. Verweist man nun vollends nicht den Akanth auf die Handhaben, sondern liest und erklärt παντᾶ, so steht es um den Kunstgeschmack noch übler.

Wenn aber auch Theokrit keinen Becher vor Augen hatte, da er das Kunstwerk beschrieb, so scheinen einige unsrer Philologen dagegen ihn wirklich gesehen zu haben, indem sie behaupten, der Becher sey auch bemalt gewe-

sen, und an die Wachsmalerey (κηρογραφία) denken. Diese Herren haben vergessen, dass von erhabenem Schnitzwerke die Rede ist, nicht von vertiefter Arbeit auf Elfenbein etc. Helichrysos, welches sie wahrscheinlich für das Arsenikon des Hesychius nahmen, und das κεκλυσμένον hat sie ganz und gar irre, und von Calydon nach Nürnberg geführt.

Ueberhaupt darf man bey allen ähnlichen dichterischen Beschreibungen von Kunstwerken nicht ins Kleinliche gehen, und muss mehr mit der Phantasie, als mit dem Verstande den Dichtern folgen. Sie schrieben dergleichen nicht, damit wir die alte Kunst daran studiren sollten; nicht, um Künstlern Ideen an die Hand zu geben: sondern um episodisch ihren Stoff zu verschönern, Leben, Bewegung, Anschauung zu veranlassen. Darum lassen sie ihre plastischen Bilder sich bewegen und handeln, und drücken sogar an ihnen successive Gedanken mimisch und dramatisch aus. Wie einfältig müssten sie gewesen seyn, nicht daran gedacht zu haben, dass dergleichen die Plastik so wenig als die Malerey leisten könne! Nein, das fühlten und wussten sie so gut wie wir; sie fühlten und wussten aber auch, dass Plastik und Poesie zu sehr verschieden sind, um auf Einem Wege dasselbe Ziel zu erreichen. Jene bildet für das Auge, und wirkt durch dasselbe auf die Phantasie; diese, umgekehrt, durch die Phantasie auf das Auge. Die Plastik kann nur Einen Moment der darzustellenden Handlung festhalten, und zu einem solchen wählt sie den höchsten Punct (ἀκμή) einer Handlung. Die Poesie dagegen zeigt nicht so wohl eine Handlung in ihrer Blüthe, sondern sie motivirt dieselbe vielmehr durch Nebenumstände und Ursachen, ja sie übergeht nicht selten den höchsten Punct einer Handlung mit Stillschweigen, indem sie der durch eine vorbereitende

Schilderung in Feuer gesetzten Phantasie das Vergnügen gönnt, sich das Gemälde auszumalen. Wenn der Dichter also plastische Gegenstände schildern, und eine ähnliche Wirkung durch Worte, wie die Plastik durch das Auge hervorbringen will, dann darf er sich nicht begnügen, ein Kunstwerk anatomisch und Glied vor Glied zu beschreiben — so wird er niemals plastisch! — sondern er muss die ἀκμή einer Handlung zergliedern, die zu schildernden Personen mit den ihnen eignen Gefühlen und Gesinnungen darstellen, sie so charakteristisch denken, reden und handeln lassen, dass man sie zu sehen und zu hören meint. Dann ist er mit der Plastik an Einem Ziele.

Dass Homer, der überall in seinen Dichtungen so plastisch ist, in seiner Beschreibung des achillischen Schildes, die ohnehin an Ueberladung leidet, wenig plastische Kunst zeigt, liegt in den geringen Fortschritten, welche die Kunst zu seiner Zeit gemacht hatte. Er bildet auf dem Schilde des Achills (welches, wie es scheint, die Erdscheibe darstellen sollte mit dem Treiben der Menschen, mit den vorzüglichsten Ereignissen und Geschäften des Lebens, als Heirathen, Rechten, Kriegen, Opfern, Ackerbau, Viehzucht etc. Darum lässt er alles durch das σθένος Ὠκεανοῖο, der am Rande der Erdscheibe fliesst, einschliessen) neben andern, zur plastischen Darstellung mehr geeigneten Gegenständen, auch Sonne, Mond, Sterne, Weinberge, Aecker, ferner Erde, Himmel und Wasser (v. 483.), lauter Dinge, die für Plastik nicht passen. Bey Hesiodus, dessen Schild des Herakles offenbar dem Achills nachgeahmt ist, nur dass jener mehr kriegerische Embleme enthält, finden sich nicht mehr Spuren von Plastik. Desto merkwürdiger sind dieser beyden alten Dichter Beschreibungen darum, weil sie uns eine Idee von dem Zustande der Kunst in ihrem Zeitalter geben. Sie kannten

offenbar schon plastische Arbeiten; aber die Kunst war im Werden und hatte noch keinen Charakter, oder vielmehr keine Wahrheit, kein inneres Leben. Man versuchte zu ihrer Zeit schon Gruppen abzubilden, Handlungen und Begebenheiten darzustellen. Man arbeitete schon Bilder in Erz, und zwar getriebene, welche nicht die leichtesten und ersten plastischen Arbeiten sind. Ja man kannte schon eingelegte Arbeiten. S. *Hom. Il. XVIII*, 561. *ff. Hes. sc. Herc.* 141. *ff. u.* 294. *ff.*, wo verschiedene Metalle künstlich miteinder verbunden werden.

Virgil, Ovid und Theokrit in unsrer Stelle verrathen dagegen, ihrem Zeitalter gemäss, schon vollkommne Bekanntschaft mit den Gebilden der Kunst. Wie schön und plastisch beginnt Virgil auf dem Schilde des Aeneas mit dem bekannten, so oft von Künstlern in Erz und Stein ausgeführten römischen Nationalbilde, mit dem Bilde der Wölfinn, die Romulus und Remus säugt (*Cic. de divin. II*, 20. *Liv. X*, 23 *u. a. a. O.*) Es heisst da:

Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentis pueros, et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos, et corpora fingere lingua.

Das unübertreffliche, charakteristische: *tereti cervice reflexa*, welches der ganzen malerischen und ächt plastischen Stelle die Krone aufsetzt, deutet es nicht auf vertraute Bekanntschaft mit der Kunst? Auch die Wahl der übrigen Bilder, die Virgil auf dem Schilde des Aeneas bilden lässt, und die sich meistens sehr für die Plastik eignen, wie der Raub der Sabinerinnen etc. deutet auf Kunstsinn, und auf ein Zeitalter, in welchem Künste blühten.

So sieht man nicht minder aus den Schilderungen Ovids und Theokrits, dass sie plastische Kunstwerke kann-

ten. Wer fühlt nicht, dass Ovid die Nereiden, und die ganze Gruppe von Seeungeheuern irgendwo im Bilde gesehn haben musste, oder woher die Farbe und Wahrheit in seinem Gemälde? Wem drängt sich nicht bey den Anstrengungen des theokritischen Fischers die Erinnerung an den wundervollen Rücken des Torso auf? Tritt seine Schilderung nicht aus dem Blatte, wie aus weissem Marmor uns entgegen? So plastisch konnte nicht Homer, nur Theokrit über Plastik reden, er, der zu Syrakus lebte, wo eine solche Menge von Kunstwerken sich befand, dass Marcellus (wie *Liv. XXV*, 40. erzählt) kurz nach den Zeiten Theokrits, etwa 212 v. Chr., durch die von dort geraubten Kunstschätze zuerst in Rom den Geschmack an griechischer Kunst begründete, welches die Eroberung der hetruscischen Volsinii (283) selbst nicht vermochte, bey welcher die Römer eine ähnliche Aerndte an Kunstwerken hielten (*Plin. hist. XXXIV. c 7.*).

Aus diesem Gesichtspuncte müssen, scheint es, diese dichterischplastischen Schilderungen betrachtet werden. Sie charakterisiren den Zustand der Kunst zur Zeit der Dichter. Nach Wirklichkeit zu fragen, wo nur Dichtung ist, erscheint lächerlich; und Graf Caylus brauchte nicht, um die Möglichkeit der Existenz des achillischen Schildes zu erweisen, denselben in Kupfer stechen zu lassen, da ja die meisten geschnittenen Steine in Hinsicht des Raumes das Unmögliche leisten. Wenn er aber eben diesen Schild in Erz hätte arbeiten lassen, so würde sich gezeigt haben, dass Homer noch keinen Begriff von plastischer Kunst hatte, wenn er gleich ein grosses plastisches Genie verräth, und in ihm, wie Winkelmann sagt, alles gemalt und zur Malerey gedichtet und geschaffen ist.

V. 37. ῥίπτει (wie *Jacobs. Anthol. epigr. Rhiani IV*, ὄμμα ῥίπτειν) bezeichnet vortrefflich den unstäten, wan-

delbaren Sinn der Kokette. Dieses ῥίπτει νόον drückt Ennius eben so naiv als treffend aus:

> Quasi in choro pila ludens
> Datatim dat sese et communem facit,

und führt dann fort die Weise einer Kokette noch näher zu bezeichnen:

> Alium tenet; alii nutat; alibi manus
> Est occupata; alii pervellit pedem;
> Alii dat annulum spectandum; a labris
> Alium invocat; cum alio cantat, et tamen
> Alii dat digito literas.

(Wiel. Uebers. d. Br. d. Horatius 2tes Buch p. 97. aus d. *Fragm. vet. poët. latin. coll. Steph. p.* 131.) Vergl. eine ähnliche Schilderung *Xenoph. Memor. lib. II. c.* 1. *sect.* 22. *sub fin.*, wo solche Augen: ὄμματα ἀναπεπταμένα genannt werden.

V. 39. Bey dem Worte γριπεὺς ist die Aehnlichkeit des Stammes, γρίπω, γρίφω, mit dem niederdeutschen Worte *gripen* nicht zu verkennen. Beyde haben den Begriff des Fangens.

V. 40. μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει. Grosse Netze wirft nicht ein Einzelner aus, am wenigsten unmittelbar am Ufer. Unter δίκτυον (von δίκω werfen) ist hier also wol das Wurfnetz, die Senke (*funda*, *Virg. Georg. I*, 141.) bey *Hesiod. sc. Herc.* 215., welche Stelle Theokrit überhaupt vor Augen gehabt zu haben scheint, ἀμφίβληστρον genannt, zu verstehen; μέγα aber in Beziehung auf die Kräfte des Greises zu nehmen.

V. 47. κῶρος, ionisch κοῦρος sehen Schneider, Passow und Buttmann für ein Stammwort an. Mir scheint das Wort von κείρω, scheeren, zu kommen, eine Ableitung, die auch im *Etymol. magn. s. v.* κούρη angegeben wird. Wie nämlich zu Rom die Jünglinge das erste Barthaar abschnitten und den Göttern reichten (Stel-

len darüber siehe in *Forcellini Lexicon s. v. barba*), so schnitten die Griechen bey verschiedenen Gelegenheiten das sonst heilig gehaltene Haupthaar ab, und widmeten es dem Apollon, der Artemis und andern Gottheiten. Eine solche Haarweihe fand am dritten Tage des den Attikern und Ioniern gemeinsamen Festes Apaturia statt, an welchem Knaben und mannbare Jünglinge ihr abgeschnittenes Haar den Göttern darbrachten, und als Bürger in die φρατρίαι aufgenommen wurden, nachdem der Vater einen Eid geleistet, dass er selbst so wohl als die Mutter frey geboren seyen. Diesen Tag nannte man κουρεῶτις und das an demselben darzubringende Opfer hiess κουρεῖον (s. Potters griech. Alterth. herausgeg. v. Rambach I. pag. 305. ff.). Auf diese Sitte der feyerlichen Haarschur gründet sich, meiner Ansicht nach, der Name und Begriff der Wörter κοῦρος, κούρης, κούρη, welche also überhaupt *die Freybürtigkeit und Mannbarkeit* der Jugend andeuten. — Κουρεῶτις nannte man aber auch den Tag, an welchem Braut und Bräutigam vor der Hochzeit ihr Haar den Göttern abschnitten (s. Potters gr. Alt. I, 805.), und mit diesem Brauche scheint mir das Wort κουρίδιος in nächster Verbindung zu stehen. Wenn Buttmann *Lexilog. I.* p. 34. zweifelt, dass κουρίδιος von κοῦρος abzuleiten sey, so mag er gewissermassen Recht haben; indem dieses Wort vielleicht nicht zunächst davon abstammt; aber beyde Wörter finden ihre gemeinsame Wurzel in κείρω. So bald wir aber dieses annehmen, so liegt auch die Bedeutung des Wortes klar vor Augen. Allerdings bedeutet es, wie auch Buttmann behauptet, *ehelich*, im Gegensatze der *ausserehelichen*, wilden Verbindung. Es bezieht sich nämlich auf eine Ehe, die durch das am Tage κουρεῶτις vorgenommene feyerliche Opfer, wie bey den Römern durch die *confarreatio*, unter Freyen oder Bürgern geschlossen, also

ein *matrimonium justum* ist, deren Kinder alle bürgerliche Rechte haben. Das Wort κουρίδιος begreift demnach alle Rechte in sich, welche eine gesetzmässige Ehe giebt, und Penelope's κουρίδιον δῶμα ist nichts anders als das Haus des Odysseus, auf welches sie als seine Gemahlinn, so lange sie es bleibt und nicht eine andere Ehe eingeht, die nächsten Ansprüche hat. — Nachmals wurde der Begriff κοῦρος und κούρη auf jedes, selbst kleine, Kind übertragen, wie in unsrer Stelle. — Uebrigens kann ich bey dieser Gelegenheit nicht umhin, auf die Aehnlichkeit der germanischen und griechischen Sitte, in Beziehung auf diese feyerliche Haarschur, aufmerksam zu machen. So sandte der fränkische Hausverwalter, Karl Martell, seinen Sohn, Pipin, zum Longobarden-Könige, Luitprand, um diese Ceremonie mit ihm vornehmen zu lassen; denn „kein Eisen berührte den Haarwuchs fränkischer Herren, bis sie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abschnitt, in die Verhältnisse eines zweyten Vaters trat.“ (Johann v. Müller's allgem. Geschichten II. Seite 81.) War diese Sitte bey den Germanen einheimisch, oder von den Römern angenommen? — Auch Simson's Haarschur scheint zu diesem Ideen-Gebiete zu gehören. — Es würde interessant seyn, eine Monographie des Haares in religiöser Beziehung zu besitzen!

V. 51. ἀκράτιστον so lesen beynahe alle codd., Einen ausgenommen, welcher ἀνάριστον haben soll. Niclas, Valckenaer und Brunck vertheidigen die erste Lesart. Letzter leitet ἀκράτιστον von κρατέω her, und erklärt es μηδενὸς ἐγκρατής, der seiner nicht Herr ist, sich nicht mässigen kann. Allein abgesehen davon, dass der Superlativ nicht ohne Artikel stehen könnte, kommt ἀκρατής wohl von sinnlichen Begierden und Lüsten, nicht aber von guten und löblichen Dingen vor, wie hier die Arbeit. Man würde

demnach wohl Einen, der über das Essen die Arbeit, nicht aber jemanden, der über die Arbeit das Essen vergisst, also hier wohl den Fuchs, nicht aber den Knaben ἀκρατῆ nennen können. — Noch fehlerhafter würde es seyn, ἀκράτιστον frühstücklos zu übersetzen, und dem ἀ in der Verbindung mit κεράννυμι ausser der privativen noch eine andere negative Bedeutung zu geben, wofür weder eine Stelle, noch eine Analogie spricht.

Andere wie Is. Voss, Toup und Schneider (Lex. s. h. v.) lesen ἀνάριστον, und machen dadurch Theokrit einer Unregelmässigkeit in der Quantität schuldig. (Vergl. *Id. XV*, 147.) Brunck verwirft diese Lesart als durchaus unstatthaft, weil ἄριστον allenthalben mit langem ᾱ vorkomme. Dessungeachtet liest Wolf *Il. XXIV*, 124. und *Od. XVI*, 2. das ἀ in ἄριστον kurz. Wenn diese Lesart aber auch in dieser Hinsicht vertheidigt werden könnte, so enthält sie doch eine widrige Tautologie in ἀνάριστον und ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ, denn aufs Trokne setzen ist hier so viel als um das Frühstück bringen, und würde also

πρίν ἤ ἀνάριστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ

zu übersetzen seyn: Bis er ihn frühstücklos um das Frühstück gebracht. Auf diese Weise wäre das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ müssig, und ein ἔθηκε würde es vollkommen ersetzen. Wenn aber das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ nicht halb lahm seyn sollte, so müsste statt ἀνάριστον, τὸ κατ᾽ ἄριστον *quod attinet ad jentaculum*, oder etwas Aehnliches stehen. So fordert es eine strengere Logik.

Sollte sich das ἐπὶ ξηροῖσι καθίζειν nicht auch in einem andern Sinn nehmen, und wie im Deutschen das Aufs-Trokne-bringen, für bergen, in Sicherheit bringen, erklären lassen? Der Tropus wäre dann von Schiffen hergenommen, von denen, im Lateinischen wenigstens, der Ausdruck *in siccum, in aridum subducere* (*Caes. Comment.*

de bello Gallico IV, 29. *Virgil. Aen. III*, 135.) bekannt ist. Stellen, die für diese Erklärung sprächen, habe ich, aller Mühe ungeachtet, nicht aufgefunden. Doch bin ich nach wie vor überzeugt, dass ἐπὶ ξηρ. καθ. auch in diesem Sinne verstanden werden könne. In diesem Falle nun würden sich durch eine unbedeutende Veränderung alle Schwierigkeiten heben lassen, so:

πρὶν ἢ γ' ἄριστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ·

Sinn: Er hat sich vorgenommen ihn nicht eher zu verlassen, bis er (der Fuchs) das Frühstück in Sicherheit gebracht.

V. 56. τέρας etc. *Hom. Il. XXIV*, 235. wird ein Becher μέγα κτέρας genannt; ein sonderbares Zusammentreffen ähnlich lautender Wörter in ähnlichen Bedeutungen, das zu mancherley Ideencombination Anlass geben kann!

V. 62. κοὔ τοι τὶ φθονέω so lesen die meisten und besten Manuscripte, und dieser Lesart scheint auch der Scholiast den Vorzug zu geben; denn er führt blos mit einem γράφεται καὶ die andere an: κοὔτι τυ κερτομέω (nicht necke ich Dich), die nach einer mailändischen und zwey vaticanischen Handschriften Brunck in den Text aufnahm. Allein der Sinn scheint dadurch nicht zu gewinnen, vielmehr etwas Hinkendes und Läppisches zu erhalten, wenn man auf das vorhergehende ernsthafte Lob, und auf die Sitte der Hirten Rücksicht nimmt, Belohnungen für ein schönes Lied anzubieten. *Κοὔ τοι τὶ φθονέω*, er ist mir nicht zu theuer für Dich, nicht missgönn' ich ihn Dir, nämlich den Becher. Kiessling bezieht diese Worte auf den Gesang, und übersetzt: Nicht beneid' ich Dich um Deine Geschicklichkeit. Allein der Sinn scheint dadurch nur hart und zerrissen zu werden, und nicht der hohen Idee zu entsprechen, die der Hirt vom Gesange des Thyrsis hegte. Auch möchte das καὶ besser zum vorigen

Satze passen, als einen Satz für sich bilden, welches sonst gewöhnlich mit δὲ geschieht. Vielleicht stand statt des τί — τῶ, als Genit. für τοῦ, im Texte: Ich beneide Dich nicht um denselben.

V. 63. *Οὔτι πα εἰς Ἀΐδαν ---- φυλάξεῖς* erklärt die Anthologie durch die Worte: *ἐπεὶ οὐκ ᾠδὰς, οὐ χορὸν οἶδ' Ἀχέρων. Jacobs Anthol. I. pag.* 185. *Diot. Epigr. VIII.*

V. 64. Mit diesem Verse beginnt der zweyte Theil der Gedichte, der mit dem häufig wiederkehrenden *Ἄρχετε βωκολικᾶς* anhebt. Solche stehende Verse (*παρεμβλημένοι* oder *πρόασμα*, wie sie der Scholiast nennt) findet man nicht sehr häufig in den Gedichten der Alten, am meisten bey den Bukolikern, z. B. *Theocr. I et II. Mosch. epitaph. Bion. Virgil. ecl. VIII.* und nicht in vollkommen ausgebildeter Form im *Epitaph. Adon.* des Bion. Auch kommen sie in den Epithalamien Catulls LXII et LXIV vor. Sie scheinen nicht sowohl, wie Ahlwardt (zur Erklärung der Id. Theokrits p. 121.) meint, Refrains, und chorartig im Tutti gesungen zu seyn — denn im Idyll sind ja selten mehr als zwey singende Personen; auch passt ein solcher Vers gewöhnlich nur in den Mund desjenigen, auf dessen Lied er Bezug hat; dazu kommt, dass er nicht immer in bestimmter Ordnung einfällt, sondern willkürlich wiederkehrt, so dass nur der, welcher singt, nicht aber Andere ihn vortragen konnten, weil sie nicht wussten, wo er eintreten würde — sondern keinen andern Zweck zu haben, als theils den Singenden, gleichsam wie eine geistige Octave, stets in der rechten Stimmung und Gemüthsverfassung zu erhalten, ihn an seinen Gegenstand näher zu fesseln, und ein ungebürliches Abschweifen zu verhüthen; theils auch dem Improvisirenden — und improvisirt wurden ja die Gesänge der Hirten — einen Ruhepunct zur

Besinnung zu gewähren. Meistens drückt ein solcher Vers den Ton und die Stimmung des ganzen Liedes aus; man könnte ihn deshalb Stand- oder Grundvers nennen. Weil er aber zugleich ein Nothvers für den Improvisirenden war, und dann eintrat, wenn der Hirt nicht gleich das Wort fand, welches er gebrauchte, oder wenn er überhaupt zur Fortsetzung seines Gesanges einer augenblicklichen Ruhe und Besinnung bedurfte, so darf es uns auch nicht befremden, wenn wir Wörter und Commata, die dem Sinne nach verbunden seyn sollten (wie *Id. I*, 84. 104. *Id. II*, 105.) durch ihn getrennt sehen. Diese Stellen sind also nicht unächt — dazu sind ihrer zu viele; auch sieht man keinen Grund eines möglichen Irrthums der Abschreiber, die wohl leichte, aber nie schwere Lesarten in den Text aufzunehmen versucht wurden — sondern Bequemlichkeiten, Nachlässigkeiten des bukolischen Naturstyls. Theokrit giebt uns, in diesem Idyll entweder die treue Nachbildung eines ächt antik-sicilianischen Hirtenliedes, mit aller demselben eignen Einfalt und Mangelhaftigkeit, so wie er es aus dem Munde der Hirten gehört hatte, oder gar ein Original dieser Art. S. mehr hierüber am Ende dieser Beyträge. Im zweyten Idyll zeigt uns Theokrit die Wirkung dieses Verses in veredelter Form, indem er ihn so wohl von 4—4 oder 5—5 Versen regelmässig bis zu V. 135., wo die wildeste, glühendste Leidenschaft aller Ordnung Hohn spricht, und der Vers ganz aufhört, eintreten, als auch den Sinn nicht mehr so oft durch ihn unterbrechen lässt. Die spätern Dichter folgten dem letztern Beyspiele, weil sie theils nicht wussten, was sie aus dem erstern machen sollten, theils, da sie nicht improvisirten, sondern nach reiflicher Ueberlegung niederschrieben, keinen Gebrauch von dem ältesten bukolischen Standverse machen konnten. —

Um den folgenden Gesang des Thyrsis zu verstehen, ist es nöthig, von den Schicksalen des Daphnis, so weit sie unser Gedicht betreffen, und so weit Theokrit auf dieselben anspielt, einen klaren und sichern Begriff zu haben. Die wichtigsten Stellen der Alten, in welchen des Daphnis und seiner Schicksale Erwähnung geschieht, sind folgende: *Theocr. VII*, 73. *VIII.* besonders v. 92 u. 93. und *Schol. a. h. l.* — *Aelian. var. hist.* X, 18. — *Diod. Sic. IV*, 84. — *Virgil. ecl. V.* und *Serv. comm. ad ecl. VIII*, 68. — *Sil. Ital. XIV*, 462 *ff.* — *Ovid. Metam. IV*, 276. — *Parthen. erotic.* 29. Von allen diesen Stellen scheint keine mit Theokrit I. übereinzustimmen, oder doch kein hinreichendes Licht auf ihn zu werfen. Diodor nennt Daphnis den Sohn des Hermes von einer Nymphe, der von Lorbeersträuchen, unter welchen er geboren worden sey, seinen Namen erhalten, Heerden geweidet, und die bukolische Poesie erfunden habe. Nachmals soll sich eine Nymphe in ihn verliebt, und unter Androhung der Blindheit ihm verboten haben, sich je einem andern Weibe zu nähern. Als aber Daphnis dessungeachtet in die Schlingen einer Königstochter gerathen, sey die Drohung der Nymphe an ihm in Erfüllung gegangen. — Silius bestätigt seine Untreue mit der Königstochter, ohne sonst etwas Neues hinzuzufügen. — Aelian stimmt im Ganzen mit Diodor überein. — Ovid nennt ihn den idäischen Daphnis (wofür wohl kaum *Aetnaei* zu lesen ist, weil Daphnis, nach Servius, sich in Phrygien ansiedelte), *quem Nymphae pellicis ira contulit in saxum.* — Servius lässt ihn von der Nymphe Nomia geliebt, und zur Strafe seiner Untreue erst der Augen beraubt, dann in Stein verwandelt werden. Derselbe sagt: Andere erzählen, Daphnis habe die Piplea geliebt, und da diese ihm durch Räuber entführt sey, habe er sie in der ganzen Welt gesucht,

und endlich in Phrygien beym Könige Lytierses wiedergefunden. Hercules habe darauf ihm die Piplea, die Andere Italia nennen, wiederverschafft, und ihm des getödteten Königs Burg geschenkt. — Theokrit im 8ten Idyll erwähnt nur, dass Daphnis der erste unter den Hirten geworden, und sehr jung sich mit der Nymphe Nais vermählt habe. Im 7ten Idyll v. 73. nennt er sie Xenea. Am merkwürdigsten ist der Scholiast zu VIII, 92 f. Er nennt die Nymphe Thaleia, und nachdem er die Geschichte der Untreue des Daphnis wie die Andern erzählt hat, führt er fort: Theokrit (im 1sten Idyll nämlich) lässt die Nymphe nach der von Daphnis begangenen Untreue, in ihrer Liebe zu ihm erkalten, den Jüngling aber aufs Neue für sie entbrennen, und sich zu Tode härmen. — Allein auch der Scholiast giebt den Inhalt des ersten Idylls, und die Fabel, wie sie Theokrit bearbeitet hat, nicht getreu an. Ihm schwebt immer in Gedanken, dass Daphnis geliebt habe, und untreu geworden sey. Allein dieses Umstandes, dessen im ganzen Idyll keine Erwähnung geschieht, müssen wir bey Erklärung desselben vergessen. Wie hätte auch Aphrodite dem Hirten zürnen, und ihm Vorwürfe machen können (v. 97.), wenn er geliebt hätte, und nur ein wenig ungetreu geworden wäre? Wo zürnen je Eros und Kypris über dergleichen? Jemehr Untreue, desto mehr Triumphe für sie! Davon also abstrahiren wir, und lassen Theokrit, der Daphnis weder in Stein verwandeln, noch blind werden lässt, also ohnehin nicht mit den Andern übereinstimmt, eine besondere Sage bearbeiten. Bey einer Mythe aber, die Servius in die Zeit des Hercules hinaufrückt, darf es nicht befremden, dass sie verschieden erzählt wird. Die Sage nun möchte im Sinne Theokrits etwa folgende seyn: Daphnis, ein junger Hirt und Jäger, zeigte als eifriger Diener der Artemis, die ihm nach Dio-

dor sogar ihrer Gesellschaft würdigte, grosse Spröde gegen die in ihn verliebten Nymphen, ja er verlobte die Liebe laut und öfter (v. 93.). Kypris erbittert, dass jemand ihrer und ihres Sohnes Macht zu trotzen wagt, weiss sein Herz in Flammen zu setzen, macht aber zugleich zur Strafe das Mädchen unempfindlich gegen des Jünglings Bewerbung. Sie kann sich das Vergnügen nicht versagen, sich an den Qualen des Verliebten zu weiden, und kommt mit den Göttern, deren Verwandter Daphnis durch seinen Vater Hermes ist, den Jüngling zu necken. Jedoch hasst sie ihn nicht; sie will ihn nur auf eine Zeit für sein loses Maul züchtigen. Allein die Liebe versteht keinen Spass; die Züchtigung war zu hart — der Jüngling stirbt, und der Göttinn Mitleid kommt zu spät (v. 138.).

V. 65. *Θύρσις ὅδ' ὡ'ξ Αἴτνας, καὶ Θύρσιδος ἅδ' ἁ φωνά.* Die gewöhnliche Lesart. Einige Manuscripte aber lesen *ἁδέα φωνά*, so auch die Aldina v. 1495.; und dies scheint vorzuziehen. Das Selbstlob im Munde des Hirten darf nicht befremden; es scheint der bukolischen Poesie eigen. Vergl. v. 132 ff., II, 110. V, 80. So auch *Virgil. ecl. V*, 43. Besonders spricht für *ἁδέα* auch *Id. IX*, 8., wo Daphnis sagt: *ἁδὺ δὲ κἠγών.* Die Lesart *ἅδ' ἁ* scheint auch deshalb zu verwerfen, wie Gerhard in seinen *lection. Apollon.* ganz richtig bemerkt, weil ein Spondäus aus getrennten Sylben gebildet im fünften Fusse gegen die Regel ist, wenn er auch hin und wieder, wie *Hesiod. Op.* 352. *ὅς κεν μὴ δῷ*, und V. 130. *ᾧ ἐν οἴκῳ* vorkommen sollte.

Vielleicht aber würde das Gedicht nichts verlieren, wenn man den ganzen Vers als durch ein Versehen in den Text gekommen ansehen dürfte. Der Vers hat offenbar Aehnlichkeit mit einer Glosse, die beym Abschreiben, beym Dictiren oder Recitiren durch schlechte Declamation in den Text gerathen konnte, vielleicht schon kurz nach

Theokrits Zeiten. Schon das gänzlich Abgerissene des Verses und der Mangel an Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden scheint für diese Meinung zu sprechen. Freylich begannen sowohl ältere Dichter als Geschichtschreiber ihre Werke auf ähnliche Weise (s. *Heindorf a. h. l.*) unter andern Herodot: *Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε.* Allein bey diesen sind die Umstände verändert. Sie setzten ihre Namen zu Anfang ihrer Werke, weil diesen das Titelblatt fehlte, damit man wüsste, von wem sie herrührten. Unser Thyrsis hat das nicht nöthig; denn er singt in Gegenwart eines Mannes, der ihn ganz genau kennt, und ihn sogar (v. 19.) mit Namen angeredet hat. Wie albern und lächerlich, wenn Thyrsis, indem er dem Freunde willfahrend singt, so anhebt: Dies ist der Thyrsis vom Aetna etc. Findet sich in sämmtlichen Resten der alten bukolischen Poesie solch eine Abgeschmacktheit? Und wenn auch das Demonstrativ ὅδε, besonders bey Euripides (so *Alcest.* 690.), zuweilen für ἐγὼ steht, so hat es hier doch im Munde des Thyrsis etwas unerträglich Hartes und Anmassendes, zumal da er *Θύρσις ἐγὼ'ξ Αἴτνας* eben so gut sagen konnte. Die Recitatoren und Abschreiber aber mussten eine Andeutung, dass jetzt der Gesang des Thyrsis beginne, für um so nöthiger halten, da dieselbe im Texte ganz fehlte, wiewohl ein Uebergang ohne Andeutung in dieser Art von Gedichten nicht ganz unerhört ist, und sich z. B. *Id. III*, 5. 6. findet, auch das *Ἄρχετε* allenfalls seine Stelle vertreten kann. Sie bedachten dabey nicht, dass im abwechselnden Hirtenliede eine solche Andeutung überhaupt unnöthig ist, indem die Stimme der Person selbst ihre Stelle vertritt. Dass aber dieser Vers eine Ueberschrift sey, die um einen Vers zu spät in den Text kam, möchte man auch aus den Spuren der Prosa schliessen, die sich

in ἅδε ἁ φωνὰ, welches sich auch in Manuscripten findet, erhalten haben. Das misslautende ὅδ᾽ ὡ᾽ξ hat gleichen Ursprung. In der Ueberschrift stand gewiss ὧδε ὁ ἐξ Αἴτνας (also sang), woraus die Abschreiber, die es für einen Vers hielten, jenes machten.

Eichstädt in seinen *Quaest. philol. spec. p.* 40. will den Vers dem 64sten vorangestellt wissen. Er sagt: *Non dubitamus, servandae aequalitatis causa, versum* 65., *qui cantilenae simplicissimum aliquod prooemium ac veluti praeludium continet, versui* 64. *praeponere.* Allein im Munde des Thyrsis bleibt auch so gegen den Vers das Obige zu erinnern. Wollte man ihn aber nicht, wie man bisher gethan, dem Thyrsis in den Mund legen, sondern ihn voranstellen, aber dem Theokrit zuschreiben, so würde zwar der Einwurf, dass dieser erzählende Vers sich ganz und gar nicht in die rein dramatische Natur des Gedichts passe, da in einem dramatischen Gedichte keine erzählende Andeutung, die nicht von den handelnden oder redenden Personen ausgehe, Statt finden könne, wenn er auch treffend wäre, und der Dichter nicht von einem Fehler gegen die Poetik frey gesprochen werden könnte, damit entkräftet werden, dass Theokrit auch an andern Orten (*Id. IX*, 14 u. 22.) denselben Fehler begeht. Aber auch dadurch würde der Vers nicht gerettet werden, denn das Demonstrativ ὅδε passt nur für eine Person die zugegen ist, also nicht für Theokrit, höchtens für den Ziegenhirten, in dessen Munde jedoch der Vers vollends zum Todtlachen klingen würde. Beyde, sowohl Theokrit als der Ziegenhirt hätten durchaus ὧδε sagen müssen, oder οὕτω wie *Id. IX*, 14.

Da diese Gründe dem unglücklichen Verse nirgends eine bleibende Stätte zu gönnen scheinen, da er weder vor

ἄρχετε noch nach demselben, weder in dem Munde des Hirten, noch des Thyrsis oder Theokrits an seinem Orte scheint, so bleibt nichts übrig, als ihn für eine Glosse zu erklären, und aus dem Texte zu entfernen, zumal da er als Glosse so natürlich, in jeder andern Hinsicht aber unnatürlich ist.

V. 95. ἦνθέ γε μὰν ἁδεῖα καὶ ἁ Κύπρις etc., die gewöhnliche Lesart, welche von Einigen beybehalten wird, indem sie ἁδεῖα als Adverb auf γελάοισα beziehen. Allein auf diese Weise scheint ἁδεῖα nicht vollkommen mit dem folgenden λάϑρια zu stimmen. Als Adjectiv auf Κύπρις bezogen macht das zwischenstehende καὶ ἁ Schwierigkeit, wiewohl der Scholiast es also nimmt, indem er erklärt: ἦλϑε καὶ ἡ ἡδεῖα Κύπρις γελῶσα. Eine andre Lesart, die der Scholiast und einige codd. anführen ist für ἁδεῖα, ἁ δῖα. Daraus machte Valckenaer: ἦνϑε μὲν ἁ Δηώ τε καὶ ἁ Κύπρις, indem er der guten Δηώ eine stumme Rolle zutheilte. Mit eben so grossem, und vielleicht mit grösserm Rechte könnte man Πειϑώ lesen, die doch im Gefolge der Kypris gewöhnlicher ist. — Ich möchte bloss das γέ in δέ verwandeln, da Ersteres mir nicht an seinem Platze scheint, und nehme dann ἁδεῖα für das Adjectivum mit dem Scholiasten.

V. 96. λάϑρια μὲν γελάοισα, βαρὺν δ᾽ἀνὰ ϑυμὸν ἔχοισα.

Heimlich innerlich lachte sie, stellte sich aber *äusserlich* als wäre sie zornig. So nehme ich das ἀνά, mit Schneider in seinem Lex., also für ἄνω, oben, auf der Oberfläche, äusserlich, im Gegensatze von λάϑρια; nicht *animo*, wie Kiessling übersetzt. Aehnlich steht ἀνά *Il. XVIII*, 562. ἀνὰ βότρυες ἦσαν.

V. 102. Ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ' ἅλιον ἄμμι δε-
δύκειν·
Δάφνις κεῖν Ἀΐδα κακὸν ἔσσεται ἄλγος
Ἔρωτος.

So lesen Heinsius und Valckenaer diese Stelle, zu deren Wiederherstellung und Verbesserung unzählige Vorschläge geschehen sind. Die codd. lesen:

ἤδη γὰρ φράσδη πάνθ' ἅλιος ἄμμι δεδύκη (δεδύκει)
Δάφνις κεῖν (κῆν) Ἀΐδα κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρω-
τος (Ἔρωτι)

Daraus machte Reiske:

(ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ'·) ἅλιος ἄμμι δεδύκει·
Δάφνις κεῖν Ἀΐδα κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος.
(Alles kündigt es an:) Mir ist die Sonne gesunken:
Aber Daphnis wird auch im Aides noch dem Eros
ein Aerger seyn.

Allein der Nachsatz kann nicht so übersetzt werden ohne ein *δὲ* oder *ἀλλὰ*, dessen Stelle das *καὶ* nicht vertreten kann.

Casaubon: — ἅλιον ἄμμι δεδύκειν — von seinen Nachfolgern lesen Einige:

ἤδη γὰρ φράσδῃ (*sc. tu, Venus*) πάνθ' ἅλιον ἄμμι
δεδύκειν·

Andere:

ἤδη γὰρ φράζει πάνθ'· (*omnia mihi indicant*)
ἅλιον etc.

Toup und nach ihm Brunck, Dahl u. A. denken mit dem Schol. bey ἅλιος an *Odyss. VIII*, 266. und lassen die Kypris von dem erbitterten Daphnis an den Vorfall mit dem Ares erinnert werden, da Helios die Buhlenden verrieth. Sie lesen:

ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ' Ἅλιος ἄμμι· δεδύκει Δά-
φνις etc.

Aber wie kann Daphnis ἄμμι sagen? Er war ja nicht dabey! Und welche Verbindung unter den Sätzen! Wie ist das γὰρ auf das Vorhergehende zu beziehen, und wodurch zu motiviren? Kypris ist ja nicht deshalb den Sterblichen und dem Daphnis verhasst, weil sie mit dem Ares buhlte! Und wie hängt das δεδύκει Δάφνις wieder mit dem vorhergehenden Satze zusammen? Mich dünkt diese Conjectur kann nicht zu den glücklichen und scharfsinnigen gezählt werden.

Stephanus liest:

ἤδη γὰρ φράσδη, πάνθ' ἅλιον ἄμμι δεδύκειν; etc.

Ihm folgt Voss in seiner Uebersetzung:

Meinest Du denn schon sey mir jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros.

Aber Daphnis brachte ja dem Eros nicht Qual, denn er liebte ja (v. 78. 85. 93. 130.). Er trotzte ja nicht des Eros Gewalt, sondern litt selbst an seinen Qualen.

Witter übersetzt:

Alles verkündiget ja, dass schon mir die Sonne geschwunden!
Auch in dem Aides noch fühlt Daphnis die Qualen des Eros.

Er folgt Hemsterhuis, welcher εἴσεται für ἔσσεται las, und sich auf *Apoll. Rhod. II*, 153. berief. Nur scheint keine Verbindung zwischen dem ersten und zweyten Verse Statt zu finden.

Einen ganz andern Sinn stellte Wassenberg auf, indem er vorschlug:

ἤδη γὰρ φράσδειν (sc. ἔξεστι) πάνθ'· ἅλιος ἄμμι δεδύκει·
Δάφνις κεἰν Ἀΐδα κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος.

Den Sinn beybehaltend Kiessling:

ἤδη γὰρ φράσδω, ἐπεὶ ἅλιος ἄμμι δεδύκει·

Dieses ist das Vorzüglichste, was bis jetzt zur Verbesserung der Stelle vorgeschlagen ist. So grosse gelehrte Vorgänger müssen jeden Nachfolger mit Bescheidenheit und Misstrauen gegen sich selbst erfüllen, und von diesen Gefühlen durchdrungen gebe ich meinen Versuch, der im ersten Verse dem Sinne nach sich dem wassenbergischen nähert, im zweyten aber von allen abweicht.

Zuerst betrachte ich beyde Verse als einen durch das *γὰρ* bestimmten und untergeordneten Satz, und schliesse ihn dem Sinne nach in Klammern, so dass das *οὖ λέγεται* oder vielmehr das *ἕρπε* des 105ten V. sich unmittelbar an die Anrede, *Κύπρι βαρεῖα,* anschliesst. Für *ἅλιον* lese ich *ἁδέα* süss, welches durch Verwechselung des *Λ* mit *Δ* leicht aus dem Text kommen konnte. Hinter *ἄμμι* und hinter *Δάφνις* interpungire ich, und lese endlich für *ἕσσεται — οἴσεται* (er wird tragen), zusammen und in Verbindung:

(*ἤδη γὰρ φράσδειν πάνθ' ἁδέα γ' ἄμμι· δεδύκει*
Δάφνις, κεἰς Ἀΐδαν κακὸν οἴσεται ἄλγος Ἔρωτος).

So steht *κατοίσεται Ἄϊδος εἴσω Hom. Il. XXII,* 425.

Sinn: Verhasste Kypris, (denn süss ist mir jetzt jedes Scheltwort, kein Scheltwort kann mir mehr schaden, denn ich bin verloren, und werde meine Liebesqualen mit mir in den Hades nehmen,) schier zum Ida Dich etc. d. h. bekümmre Dich um Deine eignen Liebesangelegenheiten.

V. 106. Für *ὧδε* schlage ich *ἠδὲ*, und, zu lesen vor, indem ich den folgenden 107ten V. mit Beck, Jacobs, Eichstädt u. A. aus V. 46. hier eingeschoben betrachte, und V. 109. *ὡραῖος χ' Ὤδωνις* etc. unmittelbar (denn das *ἄρχετε* macht keine Unterbrechung) anknüpfe, mit folgendem Sinne: Dort ist Schatten (*δρύες*, stämmige Bäume, die

Schatten geben, wie VII, 88. VIII, 46. XXVI, 3.) und Cypergras; dort auch der blühende Adonis — *ἐπεὶ, quippe qui* für ὅς, bezieht sich nicht auf das Prädicat *ὡραῖος*, sondern auf seine Anwesenheit am Ida. Das *καὶ* scheint mir jedoch verdächtig, und wünsche ich es mit *τοι* zu vertauschen, um das *μᾶλα νομεύει* besser zu motiviren: Er weidet dort die Schaafe um deinetwillen, oder deiner harrend; wo dann *τοι* mit *ἕρπει* correspondirt.

Doch genug der kritischen Versuche über dieses Idyll. Auch die glücklichste Kritik wird nicht vermögen, ein schönes Ganze aus diesem Gedichte herzustellen, weil es nie ein solches gewesen ist, und seine Mängel nicht sowohl den Abschreibern, als vielmehr dem, der es gedichtet hat, zu verdanken scheint. Diese Mängel finden sich jedoch nur im zweyten Theile, von V. 64. an, während der erste Theil des Gedichts voll grosser Schönheiten ist. Es fehlt im zweyten Theile durchaus an Klarheit und Correctheit, ja er ist nicht frey von Abgeschmacktheiten. Dahin ist zu rechnen V. 85 ff., wo von Daphnis gesagt wird, dass er unglücklich in der Liebe und hülflos sey, vergl. mit V. 90 f., wo es heisst, er weine, weil er nicht mit im Chorreigen der Mädchen tanze. Wie reimt sich dies? Eben so wenig passt die Vergleichung V. 86., abgesehen von der derben Zote, auf den Zustand des Daphnis, bey dem jetzt solche Wünsche nicht aufsteigen konnten. Dahin gehört ferner V. 71., wo der Dichter Wölfe, Schakal und Löwen um den Tod des Daphnis wehklagen und weinen lässt. Kann man sich etwas Alberneres denken, als dass diese Bestien, und dazu noch um den Tod eines Jägers, trauern? Es ist schlechterdings kein Grund vorhanden, weshalb sie klagen sollen, auch wenn die Trauer nicht überhaupt ihrem Charakter widerspräche, denn ihr Hirt und Wohlthäter war Daphnis ja nicht. Wenigstens

fällt dem Dichter eine ekelhafte Hyperbel zur Last. Wie zart und schön lässt dagegen Bion *Epitaph. Adon.* 18. die treuen Hunde, und V. 32. Berge, Bäume, Flüsse, als Repräsentanten der Natur, um den Adonis, so wie Moschus *Epit. Bion.* 1 ff. u. 23. um den Bion trauern. In unserm Idyll aber werden sogar Löwen als Leidtragende aufgeführt, die gewiss nie in Sicilien heimisch waren, eben so wenig wie der Schakal. Wenn man ferner auch V. 132 ff., um die unerträgliche Anmassung des Daphnis, welcher die Natur um seines Todes willen ihren Charakter verändern heisst, zu vermeiden, diese Verse versetzen, nach 141 einschieben und dem Thyrsis in den Mund legen wollte, wo man denn 135 für ἐπεὶ θνάσκει allenfalls ἐπεί γε θάνεν lesen könnte, so ist es doch unrichtig und abgeschmackt, den Gedanken: Nun gehe die ganze Natur zu Grunde, und werde verkehrt! so auszudrücken: Nun mögen die Dornen Veilchen tragen, und die Fichten Birnen! Es waren vielmehr Bilder erforderlich wie das Einzige V. 135. τὰς κύνας ὤλαφος ἕλκοι — und nicht solche, wodurch die Natur veredelt wird.

In Betracht dieser und ähnlicher Ungereimtheiten kann man sich wol kaum enthalten, auszurufen: Hier ist nicht Theokritos! So sehr kann sich der grosse, klare, natürliche Sinn desselben nicht verleugnen! Das hatte ich längst gefühlt. Als ich mir nun nachmals die Natur des Standverses klar zu machen suchte, und seinen Ursprung in der ältesten improvisirenden Hirtenpoesie gefunden zu haben meinte, kam ich auf den Gedanken, in diesem zweyten Theile des 1sten Idylls sey vielleicht die Probe eines solchen alten Hirtenliedes gegeben, wie Theokrit es im Munde sicilianischer Hirten gefunden; denn dass Theokrit die rohe Natürlichkeit dieses Verses mit seinen Fehlern nachgeahmt haben sollte, (wenn man nicht etwa an-

nehmen will, dass es ein jugendlicher Versuch des Dichters sey,) da alle Dichter nach ihm, und er selbst (im 2ten Idyll) ihn modificirten und veredelten, kann man kaum seinem Geschmacke zutrauen. Die Gründe aber, welche diese Meinung zu bestätigen scheinen, sind, um sie kurz zusammenzustellen, folgende:

1) Die sicilianische Hirtenfabel vom Daphnis ist ein Gegenstand, der sich ganz und gar für Hirtengesänge, und zwar für eigne Bearbeitung der Hirten eignet.

2) Der Contrast des ersten und zweyten Theiles dieses Idylls ist so gross, der Schönheiten des ersten, der Fehler des zweiten sind so viele, dass das Ganze kaum von Einem Dichter herzurühren scheint.

3) Die mancherley Ungereimtheiten und Fehler lassen sich eher erklären, wenn man das Gedicht für das Original eines alten Hirtenliedes ansieht, als wenn man Theokrit für den Verfasser hält.

4) Die Art und Weise des Grundverses, die man nirgends so wieder findet, das unzeitige Unterbrechen des Sinnes, deutet auf Improvisation, nicht auf Meditation; ja, ein Dichter wie Theokrit, der Zeit zum Denken und Ueberlegen hat, kann unmöglich in die Versuchung kommen, so von ihm Gebrauch zu machen.

5) Schakal und Löwen können nur von Hirten und im Munde des Volks nach Sicilien versetzt werden; Theokrit dagegen musste wissen, dass diese Thiere nicht in seinem Vaterlande zu Hause waren; auch spielen beyde Thiere auf diese Weise keine Rolle mehr in seinen Gedichten.

IDYLL. II.

V. 1. *φίλτρα* sind hier die Ingredienzien zu Liebestränken, oder vielmehr einzelne Zaubermittel, nicht die Zaubertränke selbst, denn die sollen erst bereitet werden. So steht das Wort bey Apulejus *Apol. I. p.* 329. *edit. Lugdun.*

> *Philtra* omnia undique eruunt;
> Antipathes illud quaeritur,
> Trochilisci, ungues, (Scalig. iynges) teniae,
> Radiculae, herbae, surculi etc.

Ueber die Philtra siehe Potter's griech. Alterthümer II. p. 475.

V. 2. *φοινικέῳ ἀώτῳ.* Schon bey Moses (III, 14, 49.) spielt die rothgefärbte Wolle bey Weihungen ihre Rolle. Vergl. Voss' Anm. zu Virgils Eclogen p. 418. So tritt auch bey Propertius (IV, 9, 52.) auf eine

> alma sacerdos
> Puniceo canas stamine vincta comas.

Vergl. *Jacobs. delect. Epigramm. p.* 21. *Epigr.* 50., wo es heisst: *πορφυρέης ἀμνοῦ μαλακῇ τριχὶ μέσσα δεθεῖσα.* Die rothe Farbe scheint bey den Zauberern ihre Bedeutsamkeit durch die Aehnlichkeit mit dem Blute, so wie die schwarze durch den mit ihr verbundenen Begriff der Finsterniss erhalten zu haben. *Ἄωτον* (eigentlich, was so fein ist, dass der Wind es wegführen kann, vergl. Buttmann Lexilog. sub v. *ἄωτον* u. d. Schol. zu *Theocr. XIII,*

27. εἴρηται δὲ ἄωτος ἀπὸ τοῦ ἄειν, ἤγουν πνεῖν καὶ ὀδωδέναι) das Feinste einer Sache, daher *flos* die Blüthe, Auswahl, wie bey Pindar *Olymp. I*, 23. *II*, 8. *III*, 3. und häufig, als ehrendes Beywort, die Blüthe der Helden, ist hier die aus Wolle bereitete Binde (στέμμα, *licium*, *vitta*), welche bey allen Arten heiliger Bräuche und Weihungen unentbehrlich war. Priester, Wahrsager, Opferthiere, Altäre, Gefässe waren mit einer solchen Wollbinde versehen. So bey *Propert. IV*, 6, 6.

Terque focum circa laneus orbis eat.

Auch an dem Zauberrade wurde ein solche Wolllitze befestigt; darum heisst es bey Ovid *Amor. I*, 8, 7.

Scit bene, quid gramen, quid *torto concita rhombo*
Licia, quid valeat virus amantis equae.

Vergl. *Fast. II*, 575.

Fragt man, woher die Wolle ihr Ansehen bey den heiligen Bräuchen bekommen habe? so diene zur Antwort: Aus eben dem Grunde, wie Salz, Oel, Mehl und Wein. Der Mensch vergöttert nur zu gern den Nutzen, oder heiligt ihn doch.

V. 4. δωδεκαταῖος ἀφ᾽ ὧ. Sonst werden die modificirten Zahlwörter auf αῖος unmittelbar mit dem Zeitworte in Verbindung gesetzt, wie *Id. X*, 12. ἐγὼ ἔραμαι σχεδὸν ἑνδεκαταῖος. Vergl. Matth. gr. Gr. §. 144. Hier aber muss bey δωδεκαταῖος, um die Construction des ἀφ᾽ ὧ zu motiviren, der verlarvte Begriff χρόνος hervorgehoben werden. Aehnlich bey Sophokles im Philoktet v. 488.

ὃν δὴ παλαί᾽ ἂν ἐξότου δέδοικ᾽ ἐγώ,
μή μοι βεβήκῃ etc.

(wenn sonst für παλαί᾽ ἂν nicht παλαιὸν im Texte stand, wodurch die Analogie mit unsrer Stelle vollkommen wür-

de; denn weder παλαί' noch ἂν scheinen hier recht an ihrem Platze.

V. 13. ἀνὰ — μέλαν αἷμα. Hekate, die Schutzpatroninn der Zauberer (von welcher Medea bey Euripides *Med.* 395. sagt:

ἣν ἐγὼ σέβω
μάλιστα πάντων καὶ συνεργὸν εἱλόμην)

kommt sonst auch in Begleitung von Hunden vor, wie *Tibull. II*, 52. *feros Hecatae perdomuisse canes*, und *Senec. Oedip.* 569. *latravit Hecates turba.*

V. 20. ἐπίχαρμα τέτυγμαι, wie Homer *Il. VI*, 82. δηΐοισι δὲ χάρμα γενέσθαι. Aehnlich *Catull. XLII. jocum me putat esse.*

V. 23. δάφναν αἴθω. Mit Lorbeer kränzte sich die delphische Pythia, kauete ihn auch wol (Potter's gr. Alterth. I. p. 625.) Bey Zauber wird er gebrannt, so *Tibull. II*, 5, 81.

Et succensa sacris crepitet bene laurea flammis.

Vergl. *Propert. II*, 21, 35.

V. 28. ὡς — καρὸν — τάκω. Auch andere Marter wurden mit den Zauberbildern, die den geliebten Gegenstand darstellten, vorgenommen, wie *Ovid. Heroid. VI*, 91.

simulacraque cerea fingit
Et miserum tenues in jecur urget acus.

V. 36. ὡς τάχος ἄχει. — ἠχεῖν mit transit. und intransit. Bedeutung. S. Passow's Lexic. s. h. v.

V. 38. σιγᾷ μὲν πόντος. So *Jacobs. del. Epigramm. p.* 35. *Epigr.* 88. σεσίγηκεν δὲ θάλασσα.

V. 41. ἀπάρθενον. Der Sinn dieses Wortes ist nach den Umständen verschieden. Bey *Euripid. Hecub.* 607. (vergl. den Scholiasten zu dieser Stelle) ist es bloss, unglücklich, um die Jugend betrogen; hier dagegen wirklich *vitiata.*

V. 48. ἱππομανές nicht das Fleischgewächs auf der Stirn der jungen Pferde, von welchem Virgil *Aen. IV*, 515. Aristoteles *hist. animal. VI*, 22. Plinius *hist. natur. VIII*, 42. und Andere an andern Orten reden. Auch nicht das *virus, quod destillat ab inguine equarum Virg. Georg. III*, 280. *Tibull. II*, 4, 57. *Ovid. Amor. I*, 8, 8., sondern eine Pflanze, wie schon der Scholiast und Servius *ad Aen. IV*, 516. bemerken. Theophrast und Dioskorides kennen zwar keine Pflanze unter diesem Namen; aber man muss sich erinnern, dass sie auch nur im Munde der Hirten vorhanden ist, und von Theokrit nach Arkadien versetzt wird. — Uebrigens stehen V. 48 und 49 nur in lockerer Verbindung mit dem Vorhergehenden; aber die Leidenschaft überspringt Neben-Ideen und Conjunctionen. Sinn: *Doch* da fällt mir das Kraut, Hippomanes, ein, welches die Wirkung haben soll, Liebeswuth zu erregen; möchte ich es besitzen, und Delphis, nachdem er die Wirkungen desselben erfahren, eben so von Liebe entbrennen, wie die Rosse.

τῷ ἐπὶ πᾶσαι καὶ πῶλοι μαίνονται.

Vergl. *Iliad. VI*, 160. τῷ δὲ γυνὴ Προίτου ἐπεμήνατο.

V. 55—56. μέλαν ἐκ χροὸς αἷμα — ὡς — βδέλλα πέπωκας. Vergl. *Sophocl. Trachin.* 1034. (1055.) ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμα μου πέπωκεν ἤδη, und *Antig.* 529. ὡς ἔχιδν', ὑφειμένη λήθουσα μ' ἐξέπινες.

V. 58. σαῦραν τοι τρίψασα bis 63. An dieser Stelle schlug Ahlwardt (zur Erklärung Theokrits, Rostock und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung 1792. p. 116.) eine Verbesserung vor, die ein seltnes Glück machte, (s. Voss zu d. 8ten *Eclog. Virg.* v. 78.) und beynahe allgemein anerkannt und angenommen ist. Sie ist höchst einfach, und besteht nur in Umänderung des πάσσω V. 62. in μάσσω. Die Conjectur gründet sich auf eine neue Er-

klärung des Wortes *θρόνα*, welches sonst allgemein *φάρμακα*, *venena*, übersetzt wurde. Ahlwardt meint in dem Scholiasten, welcher vier Erklärungen des Wortes giebt, eine bessere Deutung gefunden zu haben. „Ich glaube, „sagt er, die erste *τὰ πεποικιλμένα ζῶα* ist die einzig „richtige. *θρόνα* bezieht sich auf *σαῦραν*, Eidechs, im „vorigen Verse. — Anstatt das nemliche Wort *σαῦραν* „zu wiederhohlen, wählt der Dichter ein anderes unge- „wöhnlicheres, *τὰ θρόνα*, als Synonym von *σαῦραν*. „Die Verse heissen nichts anders, als: Diese Eidechse „zermalme ich für Dich. Du Thestylis aber nimm dies „bunte Thier (die zerquetschte Eidechse) und klebe, „schmiere sie auf die Schwelle, an die ich noch jetzt mit „ganzer Seele gefesselt bin. — Den Saft aus der Ei- „dechse behält sie zum Gifttrank; das zerquetschte Thier „muss die Magd dem ungetreuen Liebhaber auf die Schwelle „schmieren. Das *ταῦτα* bey *θρόνα*, *τὰ θρόνα ταῦτα*, „beweis't unumstösslich diese Erklärung.“ — So weit Ahlwardt.

Aber *πεποικιλμένα* heisst nicht bunt, sondern bunt gemacht, und ist wesentlich verschieden von *ποικίλον*, mit welchem es von dem witzigen und scharfsinnigen Manne aus Uebereilung verwechselt ist. *πεποικιλμένα* hat nothwendig den Begriff des Zeitworts, also der Thätigkeit oder des Leidens, in sich, während *ποικίλον* nur eine schlichte Eigenschaft andeutet. *Ποικίλλω* heisst bunt machen, von jeder Art künstlerischer Bemühung, vorzüglich aber sticken, so *τὰ ποικίλα Id. XV*, 78. an und für sich und ohne Zusatz: Buntgestickte Teppiche, vielleicht von *ποιέω* und *ἀκίς* (*Eurip. Hecub.* 465.); also kann das *πεποικιλμένον ζῶον* des Scholiasten nichts anders bedeuten, als eine solche Abbildung. Wenn aber *ζῶον* dabey steht, so ist bekannt, dass *ζῶον* auch das Lebende im Bilde und Bild

überhaupt bedeutet; daher ζωγράφος ein Maler und ζωγραφεῖν malen überhaupt. Auch der Scholiast zu der vorhin aus Euripides angeführten Stelle erklärt ποικιλλοῦσ' durch ζωγραφοῦσα. Somit stimmte des Scholiasten πεποικιλμένον ζῷον ziemlich mit der andern von ihm angeführten Bedeutung des Wortes θρόνα, nämlich ἀνθινὰ ἱμάτια überein. Dass der Scholiast aber dies gemeint habe, geht auch aus der von ihm angeführten Etymologie hervor: θρόνα leitet er von θορεῖν, wonach θρόνα also auch bey Zeuchen die aus dem Grunde hervortretenden Bilder wären, gerade wie bey Homer *Il.* *XXII*, 440. Wenn aber Ahlwardt meinte, das ταῦτα in τὰ θρόνα ταῦτα beweise die Synonymie der θρόνα mit σαῦρα, so sehe ich nichts darin als ein Hinzeigen auf die vorliegenden θρόνα (*qualiacunque*); denn ταῦτα ist ja kein Relativum, sondern ein Demonstrativum. — Danach wäre also Ahlwardt's Erklärung des Wortes θρόνα ungültig, und seiner Conjectur der Grund entzogen, auf welchem er sie baute. Die Sache scheint demnach *in integrum* restituirt zu *seyn*.

Nun fragt es sich aber, was heisst θρόνα in unsrer Stelle? Ohne Zweifel nichts anders als φάρμακα, eine Bedeutung, welche sich gleichfalls beym Scholiasten zur Auswahl findet; denn er selbst entscheidet nicht. Zu dieser Bedeutung passt die Etymologie von θορεῖν vollkommen; θρόνα in diesem Sinne ist nämlich, was hervorquillt, oder gepresst wird. Gleichviel, ob aus Pflanzen oder andern Dingen (es könnte also auch ein Eidechsen-Matsch seyn; wenn Simaitha den nicht morgen, nachdem sie die Eidechse zermalmt hat, bringen wollte). Diese Bedeutung des Wortes scheint überhaupt die gewöhnlichste gewesen zu seyn, und es kommt namentlich so als technischer Ausdruck bey Aerzten, wenn auch in den Compositen πολυθρόνιος und πολύθρονος, vor. S. Schneider's Wörter-

buch s. h. v. In dieser allgemeinen Bedeutung von *venenum*, *virus*, Kraftsalbe, und weil die Arzneykunde der damaligen Zeit mit der Zauberey nahe verwandt war, auch Hexensalbe, scheint das Wort hier zu stehen.

Es ist nun noch übrig, dass wir von der Conjectur des μάσσω für ἐπιπάσσω reden. Sie hat das Eigene, dass sie richtig seyn könnte, ungeachtet sie von unrichtigen Prämissen ausgeht; denn ϑρόνα ist auch in unserm Sinne eine Zaubersalbe. Was das Wort ὑπόμαξον (V. 59.) betrifft, so wird es ganz richtig: Bestreiche, übersetzt, nur mit der Nebenbedeutung von heimlich, (wegen des nachfolgenden ὑπέρτερον kann ὑπό hier wol nichts anders ausdrücken,) wie sie in ὑποδιαβάλλω, ὑποσημαίνω und andern Wörtern der Art liegt. Wenn aber der Dichter nachmals (V. 62.) nicht μάσσω wiederhohlt, sondern statt dessen πάσσω gebraucht, so ist zu bedenken, das vorher von dem blossen Bestreichen einer Schwelle, hier freylich auch von einem Bestreichen, aber von dem Bestreichen eines, wenn auch imaginairen, menschlichen Körpers, um ihn zu bezaubern, die Rede sey. Der Kunstausdruck dafür in der Zaubersprache war ἐπιπάσσω, oder πάσσω, wie wir dies Wort unter ähnlichen Umständen schon vorher in demselben Idyll zwey Mal v. 18. u. 21. gebraucht sehen. Auch in der Arzneykunde sagte man φάρμακα πάσσειν von der Anwendung äusserlicher Arzneymittel. So heisst es *Il. V*, 401. τῷ δ'ἐπὶ Παιήων ὀδυνήφατα φάρμακα πάσσων, ἠκέσατο. Vergl. *Il. IV*, 219. *Theocr. XI*, 2. Unter diesen Umständen konnte also μάσσω in unserm Texte nicht zum zweyten Male gebraucht werden, weil es nicht technisch war. Von dem Bestreichen der Schwelle dagegen würde man eben so wenig πάσσειν gebrauchen können, als es von einem Menschen, in Verbindung mit φάρμακα, μάσσω heissen kann, wiewohl *Il. IV*, 190. von

der Behandlung einer Wunde gesagt wird: *Ἕλκος δ' ἰητὴρ ἐπιμάσσεται.*

V. 60. *φλιᾶς καθυπέρτερον.* Vergl. 2 Mos. 12, 7.

V. 66. *Ἦνθ' ἁ τῶ 'υβούλοιο* etc. Schwerlich war Anaxo, wie der Scholiast meint, als Braut eine *κανηφόρος*, noch wollte sie der Artemis in ihren eignen Angelegenheiten Versöhnungsgaben bringen; sondern sie war als *κανηφόρος* zu dem Feyerzuge (*πομπή*) bestellt. Solche Pompe wurden aber nur bey Festen, nicht bey Privatangelegenheiten veranstaltet, welches auch des Aufwandes wegen unmöglich gewesen wäre. An unserer Stelle scheint nun von einem Feste der Artemis, bey welchem auch wilde Thiere, um nachmals am Altare der Göttinn geopfert zu werden, aufgeführt wurden, die Rede zu seyn. Wahrscheinlich befanden sich diese wilden Thiere in einer Art von Menagerie (*vivarium*) im Haine der Artemis, in welcher sie bis zum Tage des Festes aufgehoben wurden. Ein ähnliches Fest wurde zu Paträ in Achaja jährlich der Artemis Laphria gefeyert, wie *Paus. Achaic.* c. 18. erzählt, wo es unter Andern heisst; *πρῶτα μὲν δὴ πομπὴν μεγαλοπρεπεστάτην τῇ Ἀρτέμιδι πομπεύουσι, καὶ ἱερουμένη παρθένος ὀχεῖται τελευταία τῆς πομπῆς ἐπὶ ἐλάφων ὑπὸ τὸ ἅρμα ἐζευγμένων. ἐς δὲ τὴν ἐπιοῦσαν, τηνικαῦτα ἤδη δρᾷν τὰ ἐς τὴν θυσίαν νομίζουσι, δημοσίᾳ τε ἡ πόλις οὐχ ἧσσον ἐς τὴν ἑορτὴν ἢ οἱ ἰδιῶται φιλοτίμως ἔχουσιν. ἐσβάλλουσι γὰρ ζῶντας ἐς τὸν βωμὸν, ὄρνιθάς τε τοὺς ἐδωδίμους, καὶ ἱερεῖα ὁμοίως ἅπαντα, ἔτι δὲ ὗς ἀγρίους, καὶ ἐλάφους τε καὶ δορκάδας, οἱ δὲ καὶ λύκων καὶ ἄρκτων σκύμνους, οἱ δὲ καὶ τὰ τέλεια τῶν θηρίων κατατιθέασι δὲ ἐπὶ τὸν βωμὸν καὶ δένδρων καρπὸν τῶν ἡμέρων* etc. Dergleichen mochte Anaxo in ihrem Korbe zu tragen bestellt seyn. Es möchte noch zu bemerken seyn, dass die Insel Ortygia bey Syrakus der Artemis

heilig war. (S. Nitzsch' mythol. Lex. v. Klopfer p. 621.) Uebrigens vermisst man in den Worten ἦνθ' — ἄμμιν Ἀναξὼ ἄλσος ἐς Ἀρτέμιδος durchaus eine klare Wortfolge, wenn man nicht κανηφόρος mit der Präposition ἐς in Verbindung setzt, und den Begriff des Zeitwortes und der Bewegung mit demselben verbindet (eine Korbträgerinn für den Hain der Artemis, d. h. die zum Haine der Artemis den Festkorb tragen wollte).

V. 75. *Κλεαρίστας*, wahrscheinlich einer Putzmacherinn, die durch Erfindung in Form und Stickerey zu Syrakus berühmt seyn mochte. Wenigstens ist es nicht natürlich, hier an ein für Geld geborgtes Kleid zu denken (s. Kiessling), da Simaitha nicht arm war, sondern eine Amme gehabt hatte, noch jetzt eine Sclavinn, die Thestylis, besass, und einen *καλὸν βύσσοιο χιτῶνα* nachschleppte, wenn sie sonst nicht auch diesen gemiethet haben soll.

V. 79. *στήθεα δὲ στίλβοντα*, nicht etwa vom Salböle (*κήρωμα*) der Ringer, sondern vom Bade, welches nach dem Ringen genommen wurde. S. Pott. Alterth. III. p. 577. f. Vergl. *Horat. Carm. III*, 12. *nitor Hebri; simul unctos Tiberinis humeros lavit in undis.*

V. 85. *καπυρὰ νόσος* ein hitziges Fieber; ähnlich Sappho: *λέπτον δ' αὐτίκα χρῶ πῦρ ὑποδεδρόμακεν.* Ueberhaupt ist das Feuer dieser Schilderung, gegen welche Ovidius in seinem kühnsten Fluge, (wenn man ihm sonst einen solchen beylegen kann,) ein hohler Rhetor ist, so wie selbst manche Einzelnheiten, der Sappho abgeborgt, die in leidenschaftlichen Darstellungen und in der Sprache des Glutgefühls menschlicher und griechischer Jugend ewig unerreicht und einzig dasteht. Unsere Stelle verhält sich jedoch gegen Sappho's, leider, leider! so wenigen, Lieder, wie Leib zu Seele, oder Geist vielmehr; hier sieht man eine Athleten-Liebe, aber bey Sappho, wie edel erscheint

bey ihr die Leidenschaft; wie gemildert durch den Flor der gefühlvollen Seele! Winkelmann unterscheidet einen irdischen und vergötterten Hercules; so hier Amor! — Was wird nach Jahrhunderten noch aus uns werden — Bettler und Diebe, die wir sind!

V. 87. καὶ — θάψω. Aehnlich Tibull. I, 8, 52.: *Sed nimius luto corpora tinguit amor*, und Sappho: χλωροτέρα δὲ ποίας ἔμμι. Ueber Thapsus s. *Diosc. ed. Basil. p.* 274. und *Billerbeck. Flora class. p.* 77.

V. 89. Ἔῤῥεεν δ' ἐκ κεφαλᾶς etc. die Wirkung der καπυρὰ νόσος oder des hitzigen Fiebers. — Neuere Aesthetiker könnten diese und die folgende Schilderung Ὀστέ' ἔτ' ἦς καὶ δέρμα (und freylich fällt uns etwas unangenehm auf, dass derselbe Ausdruck *Id. IV*, 15. von einer jungen Kuh gebraucht wird) unzart finden; allein im Alterthume war die Natur Poesie, und die Poesie Natur. Je mehr sich die Gesellschaft als solche ausbildet, desto feiner werden zwar die Nasen, desto matter aber auch die Verse.

V. 90 καὶ ἐς τίνος — ἅτις ἐπᾷδεν: *Nempe haec eadem (sc. saga) se dixit amores cantibus aut herbis solvere posse meos. Tibull. I*, 2, 60.

V. 92. φεύγων. Wie? könnte man sagen, unglücklich in der Liebe und krank, und die Zeit enteilte ihr im Fluge? Hat hier nicht Theokrit gegen die Psychologie verstossen? So scheint es allerdings, wenn man φεύγων auf den allgemeinen Zustand der Liebedürstenden bezieht. Man kann es aber auch auf die vorhergehenden von ihr angewendeten Mittel beziehen; Sinn: Halfen die Zaubermittel nicht, so ging doch die Zeit damit hin. So scheint Voss die Stelle verstanden zu haben, welcher übersetzt: Die Zeit nur enteilete fliehend; wiewohl das *nur* hier den rechten Sinn zu schwach bezeichnet. Sonst kann

man diese Worte auch als Uebergang zu der folgenden liebesglücklichen Periode betrachten, und vor dieselben, nach unsrer Interpunction, einen Gedankenstrich denken, wobey denn freylich das δὲ nach der rhythmischen Betonung geltend gemacht werden müsste. Sinn: Aber (gottlob!) die Zeit (währte nicht ewig) ging bald vorüber, und es trat eine glücklichere ein.

V. 96. πᾶσαν ἔχει με, wie Cicero *Ep. ad familiares IX*, 26. (23.) *Aristippus* — — *cum ei esset objectum, habere eum Laïda: Habeo, inquit, non habeor a Laïde.*

V. 107. Ἱδρώς μεν κοχύδεσκεν etc. In ähnlicher Leidenschaft singt Sappho: κad δ' ἱδρὼς ψῦχρος χέεται.

V. 112. καὶ μ' ἐσιδὼν ὡ ̓͂στοργος. So wie die Stelle dasteht, macht sie Theokrit keine Ehre; denn das ἐπὶ χθονὸς ὄμματα πάξας ist durchaus nicht motivirt, ja für den Jüngling albern, und nur für das Mädchen passend, welches alle Zeichen von Verlegenheit, wie sie die Ueberraschung und die ungehofft schnelle Erfüllung einer süssen Hoffnung herbeyführt, blicken liess. Man vergleiche doch des jungen Athleten nachmaliges überdachtes, gefasstes Reden und Betragen, und sage, ob er eine Spur von Blödigkeit merken lässt, oder nicht vielmehr sich als vollkommen *aimable roué* zeigt! Aber, noch seltsamer! er schlägt die Augen nieder, nachdem er das Mädchen schon dreist angehen hat, oder vielmehr er thut beydes zu gleicher Zeit, welches unmöglich ist. Es möchte demnach der Text hier nicht gesund seyn, wiewohl die Codd. nicht variiren. Meinem Gefühle nach muss etwas Folgendem Aehnliches im Texte gewesen seyn:

Καί μεν ἰδὼν ὡ ̓͂στοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα, γελάξας
Ἕσδετ' ἐπὶ κλιντῆρι etc.

Sinn: Und indem er, der Lieblose! meinen Blick an der Erde haften sah, setzte er sich lächelnd — zu diesem

übermüthigen Lächeln stimmt seine nachfolgende Rede vollkommen. — Oder:

Καί μευ ἰδὼν ὠ'στοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα ταπεινᾶς etc. Sinn: Und indem der Lieblose meine, der Verlegenen, Augen auf die Erde geheftet sah etc.

Doch weichen diese Vorschläge zu sehr von den Buchstaben ab, als dass man mit ihnen das Rechte getroffen zu haben sich schmeicheln dürfte.

V. 114. *ἔφθασας* und 115. *ἔφθαξα*. Aus dieser durch das Versmaass begründeten Dialectsverschiedenheit scheint hervorzugehen, dass Theokrit auf die dorischen Wortformen nicht so viel Werth legte, wie manche unsrer Philologen, die mit der grössten Gewissenhaftigkeit alle mögliche nur aufzutreibenden Dorismen in den Text zu bringen streben. Wir sehen an diesem Beyspiele, dass andre Formen des Dichters Ohr so wenig beleidigten, dass er es nicht der Mühe werth fand, für *ἔφθασας* ein andres Wort zu wählen, oder *ἔφθαξας* für dasselbe durch Umstellung in den Text zu bringen.

V. 120. *μᾶλα μὲν ἐν κόλποισι* etc. Die Aepfel waren der Kypris geweiht, und gewöhnliche Boten der Liebe. Als solche kommen sie häufig vor, wie *Id. III*, 10. *VI*, 6. *Virg. Eclog. III*, 71. Vergleiche Voss zu Ecloge III, 64. und Böttiger's Sabina p. 219. — Vielleicht fand die Sitte, den Schönen, als Anerkennung und Erwählung, Aepfel zu weihen, im Apfel der Eris ihren Ursprung, der (nach dem Scholiasten zu *Eurip. Hecub.* v. 637.) mit den Worten: *τῇ καλῇ τὸ μῆλον!* beschrieben war, und welchen Paris der Aphrodite zuerkannte. Die Aepfel, welche man auf diese Weise verschenkte, waren theils gewöhnlicher Art, theils Quitten (*κυδώνια*), theils auch *χρύσεα, aurea*, worunter man wahrscheinlich eine Art von Pomeranze oder Citrone zu verstehen hat; denn unsere süssen Oran-

gen kannten die Alten nicht. (Sehe, wer will, über diese eine Anmerkung zu meinem *'Επιθαλάμιος Γεωργίου καὶ 'Ιουλίας. Lemg.* 1822. *in offic. Meyeriana. p.* 28.) — *Διωνύσοιο* — vielleicht eine besondere Art: Dionysäpfel, wenn darunter nicht etwa Pomeranzen verstanden werden. Uebrigens hatte Dionysus neben dem Weinstocke auch die andern Baumfrüchte pflanzen (*Diod. Sic. III*, 63 u. 70.), so wie die Aufbewahrung derselben gelehrt (s. denselben V, 75.) — *'Εν κόλποισι*, *in sinu pallii*, wie bey *Horat. Sat. II*, 3, 171. *nuces ferre sinu laxo*, und *Catull. LXV*, 19.:

> Ut missum sponsi furtivo munere malum.
> Procurrit casto virginis e gremio.

V. 121. *Κρατὶ δ' ἔχων λεύκαν* etc. Die weisse Pappel, *λεύκη*, bey Homer *ἀχερωΐς*, die Hercules vom Acheron mitgebracht hatte, war diesem Heros heilig, s. *Plin. hist. nat. XII*, 1. *Virgil. Ecl. VII*, 61. Servius zu letzterer Stelle erzählt, die Leuce sey eine Oceanide gewesen (vergl. *Hesiod. Theogon.* v. 244.), die von Pluto in die Unterwelt entführt worden. Dort sey sie gestorben und zur steten Erinnerung an die Geliebte von Pluto in die Weisspappel verwandelt worden. Mit dem Laube dieses Baumes habe Hercules bey seiner Rückkehr aus der Unterwelt sich bekränzt. Seinem Beyspiele folgten die Athleten, (so Teucrus *Hor. Od. I*, 7, 23.) die den Hercules als Ahnherrn ihrer Kunst verehrten. S. *Horat. ep. I*, 1, 5. und die Ausleger zu dieser Stelle. Darum sagt Dejanira zum Hercules *Ovid. Her. IX*, 64.:

> Ausus es hirsutos mitra redimire capillos;
> Aptior Herculeae populus alba comae.

V. 125. *καλός*, welches bey Homer stets mit langem *α* vorkommt, steht bey Theokrit meistens kurz, und nur durch die Arsis lang, vergl. v. 126. und VI, 19.

Pers. v. 316. vorkommt, bey den Griechen überhaupt aber seltner als bey den Römern zu den Zeiten der Kaiser.

V. 151. *Ἔρωτος ἀκράτω ἐπεχεῖτο.* Für *ἀκράτω* lesen Andere *ἀκράτῳ* (mit Wein), Andere *ἄκρατον*, indem sie die letzte Sylbe durch die Arsis verlängern. Letztere haben *Idyll. XIV*, 18. *ἐπιχεῖσθαι ἄκρατον, ὧτινος,* in welchen Worten unsere Stelle dann ganz wiederkehrte, für sich. Dazu kommt, dass gleich der Genit. *Ἔρωτος* durch das Substantivum *ἄκρατον* motivirt wäre. Wem diese drey Lesarten zur Auswahl nicht genügen, der kann noch, seine kritische Qual zu vermehren, *ἀκρατῶς* (entweder *unmässig*, vom Genusse des Weins, oder wie *impotens* im Lateinischen, *von Leidenschaft hingerissen, seiner nicht mächtig, sich verrathend*) mit auf die Wahl setzen. — Was den Genitiv *Ἔρωτος* betrifft, so ist *οἶνος* oder *κύαθος* zu suppliren, wie *Horat. III*, 8, 13.: *Sume cyathos amici sospitis centum*, und *III*, 19, 9 *ff. Da lunae novae, da noctis mediae sc. poculum.* So *Plutarch. Brutus* 24. *ἐπιχύσεις ἐποιοῦντο νίκης τε Βρούτου καὶ Ῥωμαίων ἐλευθερίας.*

I D Y L L. III.

V. 1. *Κωμάσδω* von *κῶμος*, verwandt mit *κοιμᾶσθαι*. Das Etymologicum magnum erklärt es unter Andern für: *τὸ ἐπὶ τὸ κοιμᾶσθαι βαδίζειν. — κῶμος γὰρ ὁ καιρὸς ὁ ἀπὸ τῶν δείπνων πρὸς ὕπνον καλῶν.* Es wird aber vom Genusse jeder festlichen Freude gebraucht. *Hesiod. scut.* 281. besonders jedoch von nächtlichen Schwärmereyen. Das lateinische Wort *comissari*, schmausen, schwärmen, scheint gleichstämmig und von *κῶμος* abzuleiten. Die Bedeutung des Wortes findet sich weiter erörtert *in Jacobs. animadverss. ad Anthol. t. II. p.* 2. *p.* 205. Unser Ausdruck schwärmen scheint dem Sinne nach meistens recht gut zu passen.

V. 2. *ἐλαύνει*, Präsens für Futurum, wie unser treiben. Bis hieher ist ein episches Soliloquium, wie wir dergleichen öfter in Theokrit's Idyllen finden. Mit dem dritten Verse beginnt die eigentliche Handlung des Idyll's.

V. 17. *ἐς ὀστέον ἄχρις ἰάπτει.* So *Ovid. Heroid. XVI*, 276. *descendit vulnus ad ossa meum.*

V. 20. *ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις.* Der Hirt dachte wahrscheinlich mit Propertius II, 12, 50. *Omnia, si dederis oscula pauca, dabis.*

V. 26. θύννως σκοπιάσδεται Ὄλπις. Der Thunfisch hält sich in grosser Menge an den Felsengestaden des Mittelmeeres auf, und wird vorzüglich bey Sicilien, aber auch an den Küsten des südlichen Frankreichs, häufig gefangen. Er gleicht an Gestalt und Geschmack unserm Salm oder Lachs, nur wird er grösser und sein Gewicht beträgt zuweilen an zwey Zentner. Im Anfange Juni 1816 habe ich selbst dem ergötzlichen Fange dieses Fisches bey der Insel Perquerole (einer der Hièren) beygewohnt, und mich besonders an dem Silberglanze der oft über die sie rings einschliessenden Böte hoch hinwegspringenden Fische ergötzt. Gewöhnlich verbinden sich 30 bis 40 Menschen in 6 bis 8 Böten zu ihrem Fange, der nicht selten an Gewicht 30 bis 40 Zentner beträgt. Unser Olpis aber belauert (σκοπιάσδεται) sie mit der Angel, indem er auf dem vorragenden Felsenufer steht.

V. 27. Καἴκα μὴ 'ποθάνω, τό γε μὰν τεὸν ἁδὺ etc. Uebersetzt man: Und wenn ich auch durch diesen Sprung nicht sterbe, so wirst Du doch Deine Freude an ihm haben; wodurch die ganze komische Wirkung vernichtet wird: denn der Liebhaber droht sich den Tod zu geben, um sein Mädchen ihrerseits zur Reue zu bringen, nicht will er sie durch einen Sprung belustigen! Folglich kann er hier nicht sagen: Und wenn ich auch nicht sterbe. — Ich erkläre mich daher in Ermangelung eines Bessern für die von Gräfe vorgeschlagene Lesart: καἴκα δὴ 'ποθάνω, wiewohl mir das καὶ αἴκα — und wenn ich auch — nicht recht gefallen will. — Ich kann mich gleichfalls nicht überzeugen, dass man ἐμόν oder τεὸν ἁδύ für μοι oder σοι ἁδὺ τέτυκται sagen könne, und möchte deshalb das freylich seltnere, und im Theokrit sonst gar nicht vorkommende, τεΐν (s. Matth. Gramm. p. 173.) vorschlagen.

Wenn *Virg. Aen. IV*, 318. *dulce meum* auf den ersten Anblick analog zu seyn scheint, so ist der Unterschied bey genauer Ansicht doch wesentlich; denn in unsrer Stelle soll τεόν für das Personal σοί stehen, aber im Virgil steht es offenbar *substantive* oder für *si tibi quicquam in me* oder *quicq. quod meum est dulce fuit* und man kann für dies *meum* nicht ohne den Sinn zu ändern *mihi* setzen.

V. 29. τηλέφιλον, Fernlieb-Blatt. Ist vielleicht nicht eben, wie der Scholiast und nach ihm Schreber und Billerbeck (*Flor. cl. p.* 115.) meinen, eine bestimmte Pflanze (Mohn oder *sedum*), sondern bezeichnet überhaupt ein zartes Blatt, dessen man sich zu Liebesorakeln bediente, und auch noch wol jetzt bedient, wie Rosen, Mohn etc. Das ἁπαλῷ ποτὶ πάχεϊ deutet auf die Art und Weise, wie sich der Hirt seines Fernlieb-Blattes bediente, um Orakel durch dasselbe zu erhalten. Er nahm nämlich ein zartes Blatt, etwa Rosenblatt, fasste den Rand desselben mittels dreyer Finger so zusammen, dass ein mit Luft gefüllter Schlauch entstand, und stiess es auf den Armmuskel (πῆχυς), wodurch die zusammengepresste Luft mit einem Knalle ihre Hülle zerreisst.

V. 29. ποτιμαξάμενον stammt wol nicht von Theokrit her; denn es ist ein *Aorist. pr. med.* mit passiver Bedeutung, welches sich so entschieden, das heisst im Participip auf Sachen bezogen, wie hier, (von Personen scheint κνάσαιο in passiver Bedeutung so *VII*, 110. zu stehen; doch lässt sich dies füglich erklären: Du wirst Dich reiben d. h. wie Einer, der Schmerz an einer Stelle empfindet, sie reibt. So *Il. XIX*, 137. ἀασάμην, wo dies aber auch erklärt werden kann: Ich schadete mir selbst, worauf die folgenden Worte leiten: καί μευ φρένας ἐξέλετο Ζεύς,) gewiss nirgends findet. S. *Hermann. de emend. rat. gr.*

gr. p. 286. Man kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, wenn man *Dresigii*, *Kusteri* und *Clerici dissertationes de verbis mediis* (Leipzig bey Fritsch 1755.) durchläuft, in welchen sich unter tausend auch nicht ein einziges Beyspiel der Art findet. Dazu kommt, dass die Manuscripte variiren (s. *Joann. Aug. Jacobs.* Ausgabe des Theokrit p. 21.), wenn auch unsinnige Lesarten geben. Der Scholiast und einige Codd. bestätigen freylich die Lesart *ποτιμαξάμενον*, die allerdings recht bequem ist, aber sie vermögen nicht gegen die Grammatik zu entscheiden. Reiske behauptet zwar in seinen *Animadvers. ad Theocrit.* zu dieser Stelle, dass Media und Passiva häufig mit einander vertauscht würden (welches vom Präsens der Form nach natürlich wahr ist), bleibt jedoch den Beweis schuldig. Und so lange dieser Beweis nicht geführt ist, (er würde aber wahrscheinlich unsere *ganze* Theorie von den *verbis mediis* umstürzen!) kann diese Lesart nicht für ächt gelten. Man kann dem Uebelstande durch Veränderung eines Buchstaben abhelfen, nämlich wenn man *ποτιμαξαμένῳ* (mir, dem Schlagenden, klatschte es nicht) zu lesen sich entschliesst.

V. 31. *κοσκινόμαντις*, Siebprophetinn. Man hing zu dieser Art von Orakeln ein Sieb an Fäden schwebend auf, hielt es an, betete zu den Göttern, und zog Bejahung und Verneinung, oder überhaupt Anzeigen, aus den Bewegungen desselben. S. Potter's gr. Alterth. I. p. 766.

V. 40 bis 51 inclus. enthält das, was der Hirt *ποτὶ τὰν πίτυν ἀποκλινθεὶς* singt, wie aus dem *οὐκ ἔτ' ἀείδω* des 52ten V. hervorgeht, sollte also, was in keiner Ausgabe geschehen ist, mit einem vorgesetzten Kolon bezeichnet seyn, damit unerfahrene Leser nicht unnöthig sich über den Zusammenhang und Ideengang den Kopf

zerbrechen. — Der Zweck dieses kurzen Gesangs, welcher nicht eigentlich beendigt, sondern abgebrochen wird, scheint zu seyn, eine Menge berühmter Frauen, unter ihnen eine Göttinn, aufzuführen, die nicht so spröde, wie der Gegenstand der Verehrung unsers Hirten, waren, um auch sie dadurch zu erweichen.

V. 51. ὅς τόσσων ἐκύρησε, ὅσ᾽ οὐ πευσεῖσθε βέβαλοι nachgeahmt von *Catull. in Epithalamio Pel. et Thet. v.* 261.

Orgia, quae frustra cupiunt audire profani.

I D Y L L. IV.

V. 3. *πῦσας ἀμέλγες*; Sinn: Und betrügst so die Kälber um die Milch, indem Du die Kälber schmachten lässest, und die Alte meint, dass sie die Milch bekommen. — Bey Kühen, die keine Kälber hatten, konnte wol ein solcher Betrug nicht leicht vorgehen, indem diese ja des Abends für den Herrn gemelkt wurden.

V. 4. *ὁ γέρων* ein Aufseher der Heerde, vielleicht derselbe, welcher V. 58. *γερόντιον* genannt wird.

V. 11. *πείσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν.* Eine vielfältig in Untersuchung gezogene Stelle. S. *Joan. Aug. Jacobs'* Ausgabe. Die am besten in den Sinn passende Conjectur möchte die von Fr. Jacobs seyn: *τὼς λαγός*; nur ist sie zu leicht und natürlich, als dass man sieht, wie sie hätte aus dem Texte kommen können. Nach dieser empfiehlt sich die von Ahlwardt und H. Voss, welcher letztere das von Scaliger einem Exemplare beygeschriebene *ἀμνίδα* statt *αὐτίκα* benutzend, *τὼς* (für *ὡς*) *λύκος* (bereden ein Lamm wie Wölfe zu rasen) beybehielten. — Vielleicht braucht an der Vulgata nichts geändert zu werden, wenn man mit Dahl den Sinn der Stelle so fasst: Wahrlich, Milon möchte wol Jemand vermögen wie Wölfe zu rasen. — Man könnte sich versucht fühlen, dieses Verses Sinn mit dem Schicksale Milon's in Verbindung

zu setzen, der in seinem Alter, da er eine gekeilte Eiche mit blossen Händen auseinander zu reissen suchte, von derselben an den Händen festgeklemmt, und so von Wölfen gefressen wurde. (S. *Val. Max. IX*, 12, 9. *Aul. Gell. XV*, 16. *Strab. VI*, 1. *in med. cap.*) Allein man sieht doch nicht, was man daraus machen kann.

V. 12 und 14. Scheinen mir nicht recht für Korydon zu passen. Wie kann der Stellvertreter Aigon's sagen: Die Rinder brüllen nach ihrem Herrn; oder gar (v. 14.) seiner Hirtenehre so viel vergeben, dass er in den Tadel, welchen Battos über ihn ausspricht, mit einstimmt. Dem Charakter des Hirtenliedes gemäss müsste er vielmehr das *κακὸν βωκόλον* des Andern zankend ergreifen, und ihm nichts schuldig bleiben, wie dies im fünften Idyll geschieht. — Sollte hier vielleicht ein Namenwechsel vorgegangen seyn?

V. 16. *πρῶκας σιτίσδεται* etc. Die Cicade lebt vom Thaue s. *Hesiod. scut.* V. 395. und *Anacr. XLIII*, 3.

V. 28. *εὐρῶτι παλίνεται* Schimmel; auch Rost, so Bakchylides: *ξίφεα-δάμναται εὐρώς*.

V. 33. *ὁ πύκτας Αἴγων* — so ist also Aigon der Rinderhirt wirklich Athlete? er, von welchem Battos vorher spöttisch fragen durfte: Ob er denn jemals Salböl mit Augen gesehen, u. s. w. vergl. V. 7. und 9. Auch der Scholiast ad 11. und 34. kennt den Aigon weder als Ringer noch als Fresser, sondern behauptet, dies werde vom Astyanax erzählt. Sonach hätte der Name Aigon hier keinen Sinn. Da nun aber *Athen. l. X.* Aehnliches von dem Fresser Milon erzählt, von welchem er sagt: *Μίλων ὁ Κροτωνιάτης ἤσθιε μνᾶς κρεῶν εἴκοσι καὶ τοσαύτας ἄρτων, οἴνου τε τρεῖς χόας ἔπινεν· ἐν δὲ Ὀλυμπίᾳ ταῦρον ἀναθέμενος τοῖς ὤμοις τετραετῆ καὶ τοῦτον περιενέγκας*

τὸ στάδιον, μετὰ ταῦτα δαιτρεύσας μόνος αὐτὸν κατέφαγεν ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ, vergl. *Jacobs. Anthol. II, pag.* 62 *Epigr. Dor.*

Τοῖος ἔην Μίλων, ὅτ' ἀπὸ χθονὸς ἤρατο βρῖθος,
Τετραετῆ δάμαλιν, ἐν Διὸς εἰλαπίναις etc. —

so könnte man sich zu der Meinung veranlasst fühlen, dass in unsrer Stelle *Μίλων* für *Αἴγων* zu lesen sey, wodurch wenigstens ein vernünftiger Sinn in dieselbe gebracht würde.

V. 58. *μύλλει* wie *Horat. Sat. I*, 2, 35. *permolere* und *molere* bey *Petronius* und *Ausonius*. Vergl. *Forcellini Lexic. s. h. v.*

I D Y L L. V.

V. 1. seh' ich in Berücksichtigung des 72—74. V. keinen andern, oder doch keinen bessern Rath, als mit Hermann *τόνδε Συβάρτα* zu lesen.

V. 3. *σίττα* unser St! hier abwehrender Zuruf. In *Eurip. Cycl.* v. 47. kommt das verwandte *ψύττα* vor, welches unserm Schweigen gebietenden pst! entspricht.

V. 14. *Πὰν ἄκτιος*. Pan war nicht bloss Jagd- sondern auch Fischer-Gott; er hatte darum auch Capellen am Ufer und wurde von Fischern um guten Fang angerufen. S. *Jacobs. Anthol. I. pag.* 159. *Leonid. Epigr. XIX.* und *tom. II. pag.* 9. *Epigr. XV. XVI.*

V. 21. *ἐντὶ μὲν οὐδὲν ἱερόν* erklär' ich ganz einfach: Nichts ist mir heilig zu dem Zwecke; nichts ist zu theuer, dass wir es nicht daran wagen dürften. Das *ἀλλ' οὖν* und gleich nachher *ἀλλά γε* ist schwerfällig und unangenehm.

V. 22. *διαείσομαι* übersetzt H. Voss: zersingen; es möchte jedoch schwer seyn, diese Bedeutung nachzuweisen. Auch ist das *διά* hier wol nicht eben verstärkend, oder auf die Zeit sich beziehend, sondern wie in *διαμυθέομαι, διαλέγομαι* bloss auf die Personen gerichtet, zwischen welchen die Handlung vorgeht. Andere analoge Zeitwörter, deren Anzahl man leicht vermehren könnte, sind *διακο-*

ῥύττεσθαι, sich untereinander wie Böcke stossen; διαπληκτίζεσθαι sich mit jemanden streiten, διαριστεύεσθαι mit jemanden um den Vorrang streiten. Wenn *Virgil. Ecl. III*, 51.: *Efficiam posthac ne quemquam voce lacessas*, auch unsere Stelle vor Augen hatte, so scheint damit für unser Wort nichts erwiesen, sondern vielmehr das folgende ἔςτε κ᾽ ἀπείπῃς ausgedrückt zu seyn.

V. 23. Ὗς ποτ᾽ Ἀθαναίαν wie *Cic. Academ. quaest. I*, 4. *sus Minervam* sc. *docet*, unser: Das Ey will klüger seyn als die Henne. Vergl. *Adagia etc. sumtib. Clem. Schleichii et Petri de Zeter (s. l) MDCXXIX. fol. pag.* 13.

V. 25. ὦ κίναδ᾽, εὖ etc Diese *Lect. vulgata* ist gut, und bedarf keiner Verbesserung. Man denke sich hinter κίναδ᾽ eine Aposiopesis, und nehme diese Wörter für sich: Warum nicht gar, oder auch: Unmöglich (s. *Pass. Lex.* s. v. πῶς), du Fuchs! — Das würde schön gleich gesetzt seyn! Nur möchte der Vocativ κίναδε Bedenken haben, da κίναδος sonst nur als Neutr. vorkommt. So könnte demnach ὦ κίναδος, oder wie *Jacobs. Anth. Asclepiad. Epig. XXVII*, ὦ κινάδους, τάδε (über den Fuchs) im Texte gestanden haben. Der Vorschlag κυνιδεῦ ist nicht übel, doch möchte ich den Fuchs nicht gern entbehren.

V. 31. οὐ γάρ τοι πυρὶ θάλπεαι. S. die oben angeführten *Adagia pag.* 694.

V. 34. στιβάς von στείβω betreten, kann wol nur ein Rasenpolster bedeuten, oder den Rasen in so fern er zum Lager dient, und möchte dabey nicht an ein gestopftes Polster gedacht seyn. So auch *Idyll. VII*, 67. und *Eurip. Helen.* 748., wo es einen Rasensitz bey dem Grabe, oder den aus Rasen gefertigten Grabhügel selbst bedeutet.

Dagegen scheint *στιβάδιον Plutarch. Philopoem.* 4., als nächtliches Lager, eher ein Laubbett zu bedeuten; denn auf feuchtem Rasen, in der freyen Luft, wird niemand schlafen, und wenn er auch wie Philopömen abgehärtet ist. Für χ' ἁ στιβὰς ἅδε möchte wohl, da auch die übrigen Substantiva keinen Artikel bey sich haben, besser und natürlicher gelesen werden: *καὶ στιβὰς ὧδε.* Die Wiederholung des ὧδε hat eben so wenig etwas Auffallendes wie die des ἔνθα *Id. VIII,* 45.

V. 36. *Ὄμμασι τοῖς ὀρθοῖσι* etc. So *Eurip. Hecub.* 920. *Κοὐκ ἂν δυναίμην προςβλέπειν σ' ὀρθαῖς κόραις.*

V. 38. *θρέψαι καὶ λυκιδεῖς* sprüchwärtlich nach der Fabel von dem Schaafe, welches einen jungen Wolf säugt. S. *Anthol. ed. Jacobs. IV. p.* 208. *(Epigr. Adesp. CCCCXXII.) Εἰς αἶγα θηλάζουσαν λύκον.* Vergl. *Adag. etc. p.* 390.

V. 48. *καὶ ἁ σκιὰ οὐδὲν ὁμοία.* Meistens sagen die Alten, im Gegensatze unsers Sprachgebrauchs, das Grössere sey nicht mit dem Kleineren zu vergleichen. So *Cic. Disput. Tuscul. I,* 1. *Jam illa, quae natura non literis adsecuti sunt (sc. nostri) neque cum Graecia neque ulla cum gente sunt conferenda.* Vergl. *J. Caes. Comment. I,* 31. *Neque enim conferendum esse Gallicum cum Germanorum agro.* Jedoch heisst es, nach unsrer Weise, in demselben Idyll V. 92.: *ἀλλ' οὐ σύμβλητ' ἐντὶ κυνόσβατος — πρὸς ῥόδα.*

V. 78. *εἶα λέγ', εἴ τι λέγεις.* Nach *Virg. Eclog. III,* 52., wo es, im ähnlichen Zusammenhange, *si quid habes*, heisst, könnten unberufene Kritiker sich berufen fühlen, *εἴ τι λέγεις* in *εἴ τί γ' ἔχεις* zu verwandeln; allein die Lesart ist durchaus genuin. So heisst es *Plaut. Poen. V,* 4, 67. *ite, si itis* u. *Plaut. Stich. V,* 4, 28. *bibe, si*

bibis und mit dem Futur *Eurip. Iph. in Aul.* v. 720. δρᾶ γ', εἴ τι δράσεις.

V. 85. τάλαν, λέγει, αὐτὸς ἀμέλγες; für αὐτός, welches mehrfach in Zweifel gezogen und allerdings verdächtig ist, schlag' ich das bekannte οὗτος (wie v. 76. βέντισθ' οὗτος) vor, wo dann der Sinn ist: Du Armer da musst melken! Du könntest wol etwas Besseres thun, nämlich mit mir scherzen. *Nisi sensus subest obscenus; quod ex analogia verborum insequentium paene concluseris. Quem tamen sensum me pudet eruisse. Quod si subest, retinendum est* αὐτός.

V. 93. ἄνδηρον leitet man vielleicht am besten von ἀναδέρω, die Haut abziehen, die Oberfläche abstreifen, aufwühlen, aufrühren, woraus sich leicht der Begriff eines erhöhten Gartenbeets (προὔχοντος ἀνδήρου *Mosch. Idyll. IV.* 101.) ergiebt. Vergl. *Etymol. Magn. s. h. v.* und den Scholiasten.

V. 95. Für λεπρόν sollte man in Betracht des folgenden μελιχραί, πικρόν wünschen, wo dann aber das λεπύριον nicht zu urgiren wäre, wenn sonst nicht die Eichel der πρῖνος eine bittrere Rinde hat als unsere Eichel. Vielleicht gab eben das Nichtbitterseyn der Rinde zu der Lesart λεπρόν oder λεπτόν Gelegenheit.

V. 121. σκίλλας ἰὼν γραίας ἀπὸ σάματος etc. Gewöhnlich bezieht man γραίας als Adjectiv auf σκίλλας, und übersetzt: Trockene (Voss; so auch der Scholiast) Skillen; „denn die Wurzel ist frisch giftig, und trocken ein kräftiges Arzneymittel!" *Billerbeck. Flor. class. p.* 91.) — Sie soll hier jedoch weder zur Speise noch zur Arzney dienen, sondern, wie unsre Zwiebel, ihr Geruch, oder vielmehr ihr scharfer, ätzender Saft, nur Thränen locken. Darum möchte man γραία hier vielleicht besser *anus*, ve-

tula erklären. Meerzwiebeln vom Grabe eines alten Weibes hohlen (so steht *γραία Id. VI*, 40.), erhöht das Komische, denn alte Weiber weinen gern, und theilen selbst den auf ihren Gräbern wachsenden Zwiebeln die Kraft, Thränen zu erregen, mit. Mich dünkt das vorhergegangene *πικραίνεται* begünstigt diese Erklärung.

V. 148. *πρὶν ἤ γ' ἐμὲ καλλιερῆσαι* unmittelbar mit *αἴ τιν' ὀχευσεῖς* in Verbindung zu setzen, denn durch den Muthwillen des Bockes wurde die Heerde verunreinigt, und die Opferhandlung entweiht (*casta placent superis*), so dass nicht mit günstigen Vorbedeutungen (*καλλιερεῖν*) geopfert werden konnte.

IDYLL. VI.

V. 11. Auch ich verstehe *νιν* von der Galatea, nicht vom Hunde. Galatea taucht nämlich aus dem Wasser hervor und läuft dem Ufer zu, *ἐπὶ αἰγιαλοῖο* (nicht *ἐπὶ αἰγιαλοῖσι*, wie einige Codd. lesen); denn dass sie noch im Wasser ist, deutet der 14te V. an, in den Worten: *ἐξ ἁλὸς ἐρχομένας*. Sinn: Der Hund bellt nach dem Meere schauend. Die schönen Fluthen nämlich zeigen ihm die Nymphe (*νιν*), die dem sanft plätschernden Ufer zuläuft. Nur wenn wir die Stelle so verstehen, schliesst sich das Vorhergehende und Nachfolgende gehörig an. — Hier ist also nicht von einem Wasserspiegel die Rede, was allerdings malerisch wäre, aber die Haupthandlung immer etwas sonderbar unterbräche; sondern der Hund bellt die Nymphe an, welche gerade aus den schönen, sanft, durch das Emportauchen der Nymphe, ans Ufer rauschenden Fluthen, sich erhebt.

15—16. *διαθρύπτεται, ὡς ἀπ' ἀκάνθας* etc. Diese Worte sind mir ganz unzugänglich: Sie thut schön, sie thut spröde mit Dir, wie dürre Blätter (oder auch *pappus*) von der Distel, wenn der schöne Sommer sie dörret. Voss ist mir noch unerreichbarer als das Original, und hat hier gewiss einmal sich von der Noth treiben lassen. Er übersetzt: Sie nun schwärmt Dir von selber in Ueppig-

keit (?!!), wie von der Distel flattert das trockene Haar. Witter ist doch wenigstens verständlich, wenn er übersetzt: Ist sie doch gegen dich spröde von selbst schon, gleich wie der Distel ausgetrocknetes Haar. Ich gestehe, dass ich nicht einmal die Ahnung eines Bessern habe, beneide aber auch Niemand, der das Vorhandene verständlich oder schön findet. —

Als ich dieses geschrieben hatte, fiel mir ein, den kritisch Todten noch einmal zu sehen; nicht um Spuren des Lebens in ihm zu entdecken, sondern um für immer Abschied zu nehmen — und siehe da: Er regt sich. Zur Sache! Es lässt sich doch vielleicht der Stelle helfen, und zwar durch Veränderung der Interpunction: Wir setzen hinter *διαθρύπτεται* ein Punct, schieben hinter *ὡς* ein *δ'* ein und verwandeln das Kolon hinter *φρύττει* in ein Komma, so dass der Satz *ὡς δ' ἀπ' ἀκάνθας* etc. mit dem *καὶ*, wofür wir *ὡς* lesen, *φεύγει* etc. in Verbindung tritt, und ersterer, als Vergleichung, dem letzteren, als dem Hauptsatze, vorangeht. Zusammen *Ἁ δὲ καὶ αὐτόθε τοι διαθρύπτεται. ὡς δ' ἀπ' ἀκάνθας ταὶ καπυραὶ χαῖται, τὸ καλὸν θέρος ἁνίκα φρύττει, ὡς φεύγει* etc. Sinn: Wie das trockne, vom heissen Sommer gedörrte Seidenhaar (*pappus*) der Distel (nämlich leicht beweglich umherfliegt): so (veränderlich, unstät, leicht beweglich) flieht sie Dich, wenn Du ihr Liebe bekennst, etc. Auch das vorangegangene *διαθρύπτεται* ist so nicht ganz abgerissen und verbindungslos; sondern das nachfolgende *ὡς δ'* etc. enthält eine nähere Erklärung desselben: Sie thut spröde, verliebt gegen Dich, neckt Dich, indem sie, wie flatterndes Distelhaar, bald dich flieht, bald dich verfolgt. — Wenn wir die Stelle so erklären, so ist das Bild von der Distel nicht allein verständlich, treffend und correct, sondern es erscheint ächt theokritisch schön, und

beruht auf der Wahrnehmung, dass leichte, von der Luft getragene Gegenstände (wie der *pappus* von *leontodon taraxacum*, Irrlichter etc.) dem Luftzuge folgen; dass sie fliehen, wenn man sich ihnen nähert, und nahen, wenn man fliehet. Kann der neckische Sinn einer spröden Schönen wahrer bezeichnet werden? — Aehnlich dem Sinne nach singt Sappho:

> *Καὶ γὰρ αἰ φεύγει, ταχέως διώξει.*
> *αἰ δὲ δῶρα μὴ δέκετ', ἀλλὰ δώσει.*
> *αἰ δὲ μὴ φιλεῖ, ταχέως φιλάσει*, etc.

Vergl. *Jacobs. Anthol. I. pag.* 215. *Callim. Epigr. XI.*

V. 18. *καὶ τὸν ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον.* Sie verrückt den Stein von der Linie d. h. sie verrückt Dein Ziel, wenn Du meinst es erreicht zu haben — hat Dich zum Besten. Nicht vom Brettspiele, *πεσσοῖς*, sondern von Steinen hergenommen, mit welchen man, etwa bey ländlichen Spielen und ausser dem Stadium, die Laufweite bezeichnete, Merkzeichen, die leicht verrückt werden konnten. Vergl. *Adag. p.* 335. und Kiessling zu diesem Verse.

V. 22. *Οὐ τὸν ἐμὸν τὸν ἕνα γλυκύν.* Das *ἕνα* scheint mir sehr hart, und lässt mich vermuthen, dass vielleicht *οὐ τόδ' ἐμὸν τ' ὄμμα γλυκύ* im Texte stand. Auch nehme ich es nicht, wie Kiessling, für einen Schwur: Bey meinem Einen Auge! sondern, mit Witter, auf Einer Stufe stehend mit *οὔ με*, indem der Theil der Person appositiv näher bestimmt wird. Vergl. Matth. Grammat. §. 432.

V. 23. *αὐτὰρ ὁ μάντις — φυλάξῃ.* Vergl. *Odyss. II*, 178., wo es heisst:

> *ὦ γέρον, εἰ δ', ἄγε νῦν μαντεύεο σοῖσι τέκεσσιν,*
> *οἴκαδ' ἰών, μή πού τι κακὸν πάσχωσιν ὀπίσσω.*

Demnach muss das ὅπως τεκέεσσι φυλάξῃ wol übersetzt werden: *Ut caveat liberis suis.* Nicht wie Reiske und Kiessling: *ut asservet liberis suis!!* — Ἐχθρὰ sc. μαντεύματα φέροιτο etc.

V. 29. σῖγα δ'ὑλακτεῖν. Dafür entweder mit Ruhnken σίξα, was jedoch nicht erwiesen ist, s. Passow's Lex. s. v. σίττω, oder nach *Hom. Il. XI*, 293. σεῦα, ein Ausdruck, der bey Homer vom Anhetzen der Hunde gebraucht wird, wo dann aber auch τᾷ κυνί in τὰν κύνα verwandelt werden muss.

V. 40. ἔπτυσα. Wie wir aus Ekel, so spuckten die Alten aus gegen Zauber. Beydes scheint in den parsischen Ideen von der Unreinheit des Speichels und alles dessen, was aus dem Menschen geht, seinen fernen Grund zu finden, oder doch damit verwandt zu seyn. S. Zend-Avesta Th. II. p. 598. u. a. O.

I D Y L L. VII.

V. 16. *νέας ταμίσοιο ποτόσδον.* Zwey Florentiner Handschriften lesen *ποτόσδων*, welches auf den Hirten zu beziehen ist. Es mag jedoch gleichgültig seyn, ob der Hirt oder sein Pelz nach Lab roch; nur möchte es Zeit seyn, einem alten Irrthum entgegenzutreten, damit er nicht von einer Ausgabe in die andere fortkriecht. Kiessling sagt: *Pellis redolebat recens coagulum, quo subactum(a) et apparatum(a) fuerat.* Auch Schneider s. v. ist der Meinung, das Fell sey mit Lab zubereitet oder gegerbt gewesen. — Woher die Meinung, dass man mit Lab gegerbt habe? Lab enthält keinen Gerbstoff, wie Kunstverständige unsrer Zeit versichern; auch möchte sich, wie Schneider selbst gesteht, von diesem Gebrauche des Labs im Alterthum keine Spur finden. Der Scholiast zu unsrer Stelle sagt nichts von einer solchen Anwendung, was er gewiss nicht unterlassen haben würde, wenn ihm etwas der Art bekannt gewesen wäre; er sagt vielmehr, der Mann (er schreibt *πνέων*) habe nach Lab gerochen: *εἰώθασι γὰρ οἱ τυροποιοῦντες ἀπορίᾳ χειρομάκτρων ἀποσπογγίζειν τὰς χεῖρας αὐτῶν ἐν οἷς δερματίνοις εἵμασι περιβέβληνται.* Der Mann roch also, und das ist das Finale, nach Lab, weil er den beliebten Ziegenkäse mittels des Labs täglich bereitete. Vergl. *Idyll. XI*, 66.

V. 20. *Ὄμματι μειδιόωντι — χείλευς.* Dieser Vers, der zwey Mal dasselbe sagt, was *σεσαρώς* ausdrückt, wenn gleich das *ὄμματι μειδιόωντι* das scharfe sardonische Lachen (*σαίρω*) schlecht bezeichnet, hat durchaus das Ansehen einer Glosse. Ich schliesse ihn deshalb ganz in Klammern.

V. 22. Valckenaer wollte statt *ἐφ' — ὑφ' αἱμασιαῖσι* lesen; gut, aber nicht nöthig; das *ἐπὶ* ist hier *an*, wie *Idyll. I*, 47.

V. 25. *λανὸν ἐπιθρώσκεις* übersetzt Kiessling: *An alicujus civium torcular calcas?* Allein das Präsens für das Futur möchte hier sehr hart seyn; auch müsste dann wol *λανῷ* stehen, wie *Hom. Il. IV*, 177. *τύμβῳ ἐπιθρώσκων.* Daher richtiger mit Reiske: *An in alicujus ex civibus torcular insilis?* und mit Voss: Ob Du zur Kelter eines der Städtlinge trabst?

V. 37. *Καὶ γὰρ ἐγὼ Μοισᾶν καπυρὸν στόμα.* Aehnlich *Mosch. III*, 94. *πάντες, ὅσοις καπυρὸν τελέθει στόμα, βουκολιασταὶ ἐκ Μοισᾶν.* Woher wol Reiske's Vorschlag *ἔχω 'κ* für *ἐγώ*.

V. 40. *Σικελίδαν — ἐκ Σάμιω.* Auch *Mosch. III*, 96. heisst dieser Sikelides *τὸ Σάμιω κλέος.* Der Scholiast lehrt uns, dass er eigentlich Asklepiades hiess, dessen *Epigrr. s. Jacobs. Anthol. I. p.* 144. Vergl. *Anthol. III. part.* 3. *pag.* 864. Uebrigens darf dieser Asklepiades nicht mit Asklepiades aus Tragilus in Thrakien, dem Schüler des Isokrates, verwechselt werden.

V. 43. *Οὕνεκεν ἐσσὶ πᾶν* etc. So heisst es *Pind. Olymp. X*, 5. *Ὦ Μοῖσ' ἀλλὰ σὺ καὶ θυγάτηρ ἀλάθεια Διός.*

V. 58. *ὃς ἔσχατα φυκία κινεῖ* erklärt man von dem auf dem Grunde des Meeres befindlichen Tang, also tief-

sten. Allein ἔσχατος für *tief* zu nehmen scheint mir immer hart. Besser vielleicht so: An den flachen Seeufern deuten Streifen von Seegras die Stelle an, wie weit das Meer auf das Land vordringt. Weil das Ufer mit Tang bedeckt ist, heisst es XI, 14. αἰὼν φυκιόεσσα. Der Eurus aber ist so mächtig, dass er selbst diesen äussersten Streif noch bewegt und vorwärts schiebt (κινεῖ), indem die Wellen, welche er bewirkt, hoch auf das Land dringen. — Sonst heisst ἐσχατιά absolut auch so viel als Meeresufer *Odyss. IX*, 182. Vergl. Passow's Lexicon. So könnte demnach auch ohne meine, vielleicht etwas künstliche, Erklärung ἔσχατα φυκία die am Meeres-Ufer liegenden Seegräser bedeuten.

V. 60. Ὅσαις τε. Dafür Valcken. ὅσαις γέ περ. Brunck. ὅσαισί περ. Beyde also mit dem Sinne: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln, die aus dem Meere (d. h. von Fischen) leben, den bläulichen Nereiden am liebsten sind. — Besser (denn die Vulgata kann wegen des nicht motivirten τε nicht bestehen) möchte gelesen werden: Ὅσοις τέ περ: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln den Nereiden und allen denen, die von dem Meere leben (d. h. den Fischern, Schiffern) am liebsten sind. — Die Halkyonen waren aber den Nereiden und Fischern lieb, weil sie mitten im Winter, während ihrer Brutzeit, Meeresstille schafften, und dadurch die Möglichkeit gewährten, dass Beyde ihrem Vergnügen oder Geschäfte nachgehen konnten. S. *Aristot. hist. anim. V*, 8. u. 9. und Voss z. *Virg. Georg. I*, 399.

V. 62. εὔπλοος ὅρμος ist die Landung nach einer glücklichen Fahrt, so *Soph. Philoct.* 217. ναὸς ἄξενον ὅρμον αἰγάζων die Landung an einer unwirthbaren Insel, wie denn ὅρμος (von ὁρμάω, ὄρω) eigentlich Landung, und erst in zweyter Instanz *statio navalis*, Rhede, bedeu-

tet. Ja es scheint sogar die Fahrt selbst ὅρμος genannt zu werden, wie *Odyss. XIII.*, ὅρμου μέτρον ἵκωνται, eine Stelle, die vielleicht unser εὔπλοος ὅρμος am besten erklärt.

V. 94. Ἀλλὰ τό γ' ἐκ πάντων μέγ' ὑπείροχον. Wenn dies das beste Lied des Simichidas ist, so verlangt mich nicht sein schlechtestes zu kennen. Die ganze Stelle bis V. 128. ist sinnloses Geschwätz, das dem, der verurtheilt würde, es zu entziffern, wahnsinnig machen könnte, zumal da es wie menschliche Rede und wie Gedicht lautet. Vielleicht rührt diese Unverständlichkeit daher, dass wir den Sänger, seine Verhältnisse, seine Schicksale und die Personen nicht kennen, von welchen die Rede ist. Vielleicht ist diese Stelle, wer weiss durch welche Schicksale, verunstaltet. So wie sie dasteht, gehört sie unmöglich dem Dichter (Theokrit) an, der von 128 bis zu Ende mit der möglichsten Klarheit die höchste Vertrautheit, Liebe und Innigkeit für die Schönheiten der Natur athmet. Der letzte Theil dagegen ist gewiss ächt, denn der Meistergesang Theokrits verräth sich zu deutlich. In Hinsicht dieses Zwischengesangs aber möchte ich, was Reiske (*Edit. Tom. II. p.* 186.) von dem ganzen Gedichte annimmt, beynahe schwören, dass er nicht, oder doch nicht so von Theokrit herrühre: *Ex ungue leonem* — der Simichidas ist nicht mein Theokrit!

IDYLL. VIII.

In dem Argumente der von Stroth besorgten gothaischen Ausgabe von 1789 heisst es von diesem Idyll: *Poëta huic carmini, quod per se nihil habet, quo se praecipue commendet, eo gravitatem aliquam adiicere voluisse videtur, quod Daphnidem hac victoria suae gloriae quasi fundamenta iecisse narrat.* — Chr. Dan. Beck in *Observationibus critico-exegeticis* hält es sogar für unächt, indem er sagt: *Idyllium octavum inter Theocritea totum spurium censeo, factum quidem ad imitationem Theocriteae simplicitatis, sed ita, ut verum principis, bucolicorum poëtarum ingenium raro appareat.* (S. Kiessling's Einleitung zu diesem Idyll.) — Ich gestehe, dass mir dieses Urtheil nicht nur sehr hart, sondern durchaus ungerecht und unrecht scheint. Dass alle unter Theokrits Namen auf uns gekommene Gedichte von ihm selbst herrühren, wird, bey der grossen Ungleichheit und bey dem so verschiedenen Inhalte derselben, niemand behaupten. (Vergl. Reiske zu VIII. 61.) Sie sind offenbar theilweise verfälscht, zum Theil auch ganz untergeschoben, so dass vielleicht kaum zwey Drittheile ächt theokritisch, und selbst diese von alexandrinischen Grammatikern, in deren Hände sie zuerst gekommen seyn mögen, besonders durch gelehrte Zusätze und erklärende

Glossen, verunstaltet sind. Woran erkennen wir aber die Unächtheit? Bey den wenigen Nachrichten und Zeugnissen der Alten über Theokrit, und den wenigen historischen Halt-Puncten, die seine Gedichte darbieten, kann die Aechtheit gewiss nur daran erkannt werden, ob Dichtung, Diction und Sprache der Art sind, dass sie Theokrit beygelegt werden können; ob sie theokritischen Charakter tragen, oder nicht. Nun wird aber Theokrit von den Alten als der vorzüglichste Idyllen-Dichter gerühmt, *Suid. Lex. II. p.* 177. *Quinct. instit. orat.* X, 1, 55. *Virgil. Ecl. VI*, 1., besonders aber durch Virgils Nachahmung stillschweigend dafür erkannt. Alles was demnach unter den ihm zugeschriebenen Gedichten den Charakter des ächten Hirtengedichts und der Vorzüglichkeit in dieser Gattung trägt, muss, wenn nicht andere Gründe dagegen sind, als von ihm herrührend betrachtet; alles durchaus Schlechte dagegen als seiner unwürdig ihm abgesprochen; die nicht idyllischen Stücke aber können am ersten als verdächtig angesehen werden. (Vergl. Suidas.) Was nun unser Idyll betrifft, so kommt nichts in demselben vor, was dem Zeitalter und Vaterlande Theokrits widerspräche. Die Sprache z. B. ist, so weit wir darüber urtheilen können, so rein sikelisch-dorisch, wie in irgend einem Idyll der Sammlung; die Sitten sind die einfachen der sikelischen Hirtenwelt, die sich überall in den kleinsten Zügen verrathen. (S. den Anfang; ferner Vs. 15. 24. 63. ff. 70. 76. 88.) Es fragt sich also nur: Ist das Gedicht übrigens Theokrits würdig? Und diese Frage kann man nur bejahend beantworten, wenn sonst Einfachheit, schalkhafte Naivität, (s. V. 43. 57. ff. 68. 83.) Klarheit, Leichtigkeit, Kenntniss und Liebe der Natur, die aus so mancher Stelle, feurig wie der Himmel der glücklichen Insel, hervorleuchtet, (s. V. 33. 37. 41. 55.) Eigenschaften sind, die man

Theokrit beylegen darf. Können gegen diese Kennzeichen Theokrits einzelne verdächtige Stellen und wenige Interpolationen in Betracht kommen? Und weshalb wollte man diese gerade bey diesem Idyll so hart geltend machen, da sie sich mehr oder weniger in allen nachweisen lassen? Von unnachahmlicher Schönheit ist ins Besondere der elegische Wechselgesang von V. 33. an. Wir dürfen bey demselben vor Allem den feinen Tact dieser Dichter-Natur nicht unbemerkt lassen, die ungeachtet der elegische Vers im Hirtenliede nicht gewöhnlich ist, dennoch unwillkürlich dem elegischen Inhalte, den vorherrschenden elegischen Gefühlen gemäss, in dieses Versmaass übergeht. So leise wurde von Theokritos der durch unsere Zügelstösse hartmäulige Pegasus gelenkt; so leicht folgte bey ihm die Form der Idee; so war sie mit ihr verschmolzen oder floss mit ihr in einander. — Vergleichen wir ferner den Inhalt dieses Idylls mit dem fünften, so scheint es als Gegenstück zu demselben gemacht zu seyn. Dieses athmet Frieden, Anmuth, Sanftheit, während jenes Rohheit, Erbitterung, Zorn, Rache und Kampflust sprühet; in diesem scheinen Hirten aus dem Thale Enna, wo einst Persephone Blumen las, zu reden, während das fünfte Idyll die Natur des Aetna, Feuer und Flammen, zeigt.

Dies ist mein, aus eigner Prüfung hervorgegangenes, von Autoritäten unabhängiges, Urtheil, welches vielleicht dadurch einiges Gewicht bekommt, dass einige Männer, deren Stimmen nicht überhört werden dürfen, derselben Meinung sind. So urtheilt z. B. günstig über dasselbe Franz Vavasseur in seinem Werke *De ludicra dictione*, ein Mann, der zu seiner Zeit (er starb 1681) wegen seines Urtheils und Geschmackes nicht wenig galt; so Gräfe in seiner *Epistola critica in bucolicos Graecos*. Auch muss Virgil manche Schönheiten in dem Gedichte gefunden, und

also unsern Tadlern nicht unbedingt beygestimmt haben, da er in seiner dritten und siebenten Ecloge Stellen aus diesem Idyll fast wörtlich entlehnt. — So viel im Allgemeinen; jetzt zu den Einzelheiten.

V. 2. ὤρεα μακρά hier wohl der Aetna, (dessen aus dem Arabischen stammende Benennung *monte Gibello*, sogar Hochgebirge bedeutet, s. Sicklers Handb. der alten Geogr. S. 171.) zum Unterchiede von den geringern Höhen Sikeliens. Der Aetna in seinen untern Regionen gewährt dem Viehe eine treffliche Weide. S. Strabo's Geogr. VI, 2. Vergl. Bartels Briefe II. S. 339. ff.

V. 3. πυῤῥότριχω übersetzt Voss blondlockig, bezieht es also auf das Haupthaar, da πυῤῥός doch in Theokrit stets von dem ersten Barthaar junger Leute gebraucht wird, wie VI, 3. XV, 130. So sagt auch Euripides: (*Phoen.* 32.) ἤδη δὲ πυρσαῖς γέννσιν ἐξανδρούμενος. Es muss also auch hier wol vom Barte verstanden werden, und zwar von der Periode, in welcher der erste Flaum, sonst auch im Griechischen ἴουλος genannt, den Mann andeutet. Dadurch wird denn auch das folgende ἀνάβω gerechtfertigt und als die Zeit bestimmt:

— — — πρίν σφωϊν ὑπὸ κροτάφοισιν ἰούλους
Ἀνθῆσαι, πυκάσαι τε γένυς εὐανθέϊ λάχνῃ.
Odyss. XI, 319.

V. 10. εἴ τι πάθοις τυ. So *Il. XXII*, 220. μάλα πολλὰ πάθοι.

V. 19. ἴσον κάτω, ἴσον ἄνωθεν, nicht so zu verstehen, als ob der untere und obere Theil der Syrinx parallel war, (wiewohl in Abbildungen von Antiken diese Hirtenflöte nicht immer so sehr abfällt, wie man der Natur der Töne gemäss vermuthen sollte) sondern sie war wol so wie sie Tibull (II, 5, 31.) beschreibt:

Fistula, cui semper decrescit arundinis ordo,
Et calamus cera iungitur usque minor.

Es scheint demnach mit diesem ἴσον nur das ebenmässige, proportionale Abnehmen angedeutet, nach welchem die Rohrpfeifen eine ununterbrochene Linie bildeten.

V. 49. Ὦ τράγε, τᾶν λευκᾶν αἰγᾶν ἄνερ. So *Jacobs. Anthol. I. pag.* 170. *Leonid. Epigr.* 61.: εὐπώγων αἰγὸς πόσις. — ὦ βάθος ὕλας Μυρίον, ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι. Für ὦ (*ubi*) will Reiske ὡς (εἰς) lesen; gut, aber ziemlich gleichgültig. Ungern aber seh' ich μυρίον mit dem abstracten βάθος verbunden, und ziehe es lieber zu ὕδωρ, indem ich hinter ὕλας interpungire, so: ὡς βάθος ὕλας, Μυρίον ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι, und übersetze:

Hierher, Bock, du Gemahl weisszottiger Ziegen, ins Dickicht;
Hier, stumpfnasiges Lamm, komm zum unendlichen Quell.

V. 53. χρύσεια τάλαντα goldne Talente, für Talente Goldes, sollte wol den Kritikern nicht aufgefallen seyn: sehr häufig wird ja der Genit. *materiae* in ein Adjectiv aufgelös't. S. *Id. XI*, 19. πῦρ δρύϊνον. *Hom. Il. XIV*, 289. ὄζοισι πεπυκασμένος εἰλατίνοισι. *Jacobs. Anthol. II. p.* 13. *Antip. XXVIII.* δρύϊνον μέλι.

V. 74. Οὐ μὰν οὐδὲ λόγον ἐκρίθην ἄπο τὸν πικρὸν αὐτῷ. Voss übersetzt: Auch kein einziges Wort, kein bitteres, sagt' ich dagegen. Aehnlich Witter. So Kiessling: *Ne verbum quidem acerbum ei respondi.* So Reiske, und so viel ich weiss bisher alle Ausleger. Heinsius schlägt für πικρόν, μικρόν vor. Alle gehen demnach von dem Gesichtspuncte aus: τὸν πικρὸν λόγον ἀποκρίνεσθαι heisse: Ein bitteres Wort antworten. Mich dünkt, schon der be-

stimmte Artikel, der so doch gar nicht an seinem Orte wäre, hätte zu einer andern Erklärung führen können. *Ἀποκρίνεσθαί τι* steht auch für *πρός τι* d. h. antworten auf etwas, oder beantworten (s. Matthiä's ausf. Grammat. §. 409, 6.), und muss demnach unbezweifelt hier übersetzt werden: Ich beantwortete ihr bitteres (ironisches, spottendes) Wort nicht. So kommt der unglückliche Artikel zu Ehren, indem er zurückweis't auf ihr Scheltwort, *καλὸν καλόν*, für welches ich *κακὸν κακόν* (hässlich, garstig) wünschen möchte, (denn was für Grund hatte der Hirt, diesen Zuruf für ironisch oder spöttisch zu halten?) ohne es jedoch dem Texte aufdringen zu wollen, da ich nicht einsehe, wie es bey seiner Natürlichkeit aus demselben kommen konnte. — *Λόγων* aber, welches die meisten Codd. lesen, scheint durch Grammatiker in den Text gekommen, die nicht daran dachten, dass die Arsis hundert Mal bey Homer, auch bey Theokrit nicht selten, besonders bey dem Worte *καλός* (s. Reiske's Index), eine kurze Sylbe lang macht. Um, ihrer Meynung nach, die Prosodie nicht zu verletzen, wollten sie lieber der Grammatik und sich selbst eine unheilbare Wunde schlagen; denn: I c h a n t w o r t e n i c h t d a s b i t t e r e d e r W ö r t e r, mag hebräisch seyn, aber griechisch ist es in diesem Zusammenhange gewiss nicht.

V. 91. Auch ich lese: *Οὕτω καὶ νύμφα γαμεθεῖσ' ἀκάχοιτο.* Weinte doch auch Julia Aurunculeja bey der Vermählung, so dass Catull (LXI, 85.) ihr zuruft: *Flere desine!* Und wie sollte eine Braut nicht traurig seyn, da sie das älterliche Haus sammt Geschwistern und Gespielen verlässt, und in ein ganz neues Verhältniss tritt? Wie leicht können ihr da ähnliche Gedanken aufsteigen, wie sie Medea (*Eurip. Med.* 233.) ausspricht:

πάντων δ' ὅσ' ἔστ' ἔμψυχα καὶ γνώμην ἔχει
γυναῖκες ἐσμὲν ἀθλιώτατον φυτόν·
ἃς πρῶτα μὲν δεῖ χρημάτων ὑπερβολῇ
πόσιν πρίασθαι, δεσπότην τε σώματος
λαβεῖν etc.

Uebrigens unterschreibe ich das Urtheil des Ziegenhirten, der dem Daphnis unbedingt den Sieg im Wettgesange zuspricht, keineswegs; eben so wenig suche ich es zu rechtfertigen wie Wernsdorf, der ein ganzes Sündenregister des armen Menalkas aufzählt, gleich als hätte jener ihm Beichte gesessen: sondern ich bin vielmehr der Meinung, dass es sehr parteyisch ist, und dem Menalkas um so grösseres Unrecht thut, als es seiner gar nicht einmal erwähnt. Die Ziegenhirten werden an mehr als einem Orte lächerlich gemacht, und spielen so ziemlich die Rolle der Einfalts-Pinsel unter den Hirten; dass ihnen nicht ganz Unrecht geschah, sehen wir an diesem, der offenbar nicht den meisten Geschmack besitzt, und dessen Urtheil, wie er selbst, nach dem Bocke riecht. Was kann man auch von einem Menschen erwarten, der sich äussert: Süsser ist's, Deinem Gesange zu horchen, als Honig zu lecken. Mich dünkt schon dies grobsinnliche Bild von der edelsten der Künste, dem Gesange, gebraucht, verkündigt nur zu deutlich, dass hier der Bock zum Gärtner bestellt war. Doch wir begnügen uns, sein Urtheil zu cassiren, oder zu ignoriren. Das unsrige, mit den Entscheidungsgründen, lautet wie folgt: Menalkas, der Vorsänger, ist original und giebt Ideen an, während Daphnis meistens nur sein Echo ist, und die ihm gegebenen Ideen ausspinnt, sich dabey aber oft sclavisch an sein Vorbild hält (vergl. 33. ff. mit 36. ff., 41. ff. mit 45. ff.) Ferner gehören die meisten artigen Gedanken und naiven Einfälle dem Menalkas an; nur um einen einzigen möchte man

Daphnis beneiden, er kommt jedoch eben so sehr der sikelischen Natur als dem Sänger zu Gute; das ist der Ausdruck des Gefühls für die Schönheit der Landschaft und der Natur im 55sten und 56sten Verse, in welchen er den Gedanken ausspricht: Gegen keine Schätze der Erde vertausch' ich den Augenblick, wo ich aus der Felsengrotte, die Geliebte im Arm, zu meinen Füssen die Heerde, das sikelische Meer überschaue. Dieser einzige Gedanke enthält so viel Schönes, verräth so viel Gefühl und poetisches Talent, dass man unmöglich über Daphnis ein hartes Urtheil fällen kann, sondern eingestehen muss, dass, wenn Menalkas auch für dies Mal den Sieg errungen habe, dieser ihm zu einer andern Zeit von Daphnis wieder entrissen werden könne. — Wer stimmte nicht Daphnis aus voller Seele bey, wenn er an dem Felsengestade des Mittelmeeres lag, auf Thymus gebettet, von Rosmarin und Myrte umduftet, über sich den warmen heitern Himmel, zu seinen Füssen die duftige Landschaft, vor sich die blinkenden Fluthen des unbegränzten Meeres, welches die Sonne sich zu ihrem Spiegel ausersehn zu haben scheint! Wer rief da nicht mit Cicero: *Quanta maris est pulchritudo; quae species universi!* Wer hätte gegen Krösus' Schätze solche Stunden vertauscht!

Solche Stellen bey den Alten sprechen um so mehr an, als man bey ihren Dichtern und Schriftstellern im Ganzen weniger Sinn für landschaftliche Schönheiten und für das Stillleben der Natur antrifft. Theokrit und Virgil sind die einzigen alten Dichter, die mit der Natur fühlten, mit der Natur lebten, und in deren Gedichten sich die Natur treu und warm spiegelt. Gleich im ersten Idyll Theokrits finden wir, wie in allen seinen Gedichten idyllischer Gattung, eine Menge zerstreuter Züge, die Sinn für landschaftliche Schönheit verrathen. Bestimmter und

zusammenhangender spricht sich seine Liebe zur Natur VII, 135. ff. aus, eine Stelle voll der reizendsten Züge des südlichen Herbstes. Eben so schön, nur kürzer, ist die Schilderung einer Quellgegend XXII, 37. ff. Doch kommt Theokrit in dieser Hinsicht nicht Virgil gleich, der gerade in diesem Stücke original, und ganz er selbst, ja vielleicht der grösste Dichter ist von allen, die je gelebt haben. Was seinen Natur- und Landschafts-Schilderungen einen besondern Reiz leiht, ist der elegische Schleyer, der sich wie magischer Duft über sie verbreitet; ich meine die Sehnsucht, der Natur im Schoosse zu liegen, fern von dem Geräusche der weltgebietenden Roma, mit ihren geschäftigen, lärmenden, kriechenden, wetterwendigen Quiriten. Man fühlt, es kommt vom Herzen, wenn er sehnsuchtsvoll ausbricht:

O ubi campi
Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis
Taygeta; o qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!
Felix qui potuit rerum cognoscere causas etc.

Wie himmelweit ist in dieser Hinsicht Horaz von Virgil verschieden! Der kleine runde Mann lässt sich als *porcus de grege Epicuri* die Austern-Pasteten Roms recht gut gefallen; er sehnt sich auch nach seinem Landgute, aber nur um bey geringem Sabiner die Folgen der Indigestion zu heben; er sehnt sich nach Tarent, aber nur um sich dort zu sonnen und dem römischen Winter zu entrinnen; nicht aber weil er Freund der Natur ist und ein wahres Bündniss fühlt, mit ihr umzugehen. Ein Proteus in seinen Grundsätzen, ist er nur Stoiker, wenn er nicht Epicureer seyn kann; übrigens ein Lebemann, den die elegische und sentimentale Seite des Lebens wenig berührt, der aber als geistreicher Beobachter der Menschen-

natur in allen Formen ganz zur heitern Satyre geschaffen scheint. Zum Hofmanne zu kugelförmig, und doch dem Hofe aus guten Gründen attachirt (s. v. v.), spielt er unter dem Namen eines Hofpoeten eigentlich die Rolle eines Hofnarren, und fühlt sich unendlich beglückt, Augustus' *homuncio lepidissimus* und sogar sein *purissimus* (oder *putissimus*, wenn nicht *putidissimus*) — . — — zu seyn. (S. Horaz' Leben bey Suetonius.) Bey dieser Gemüthsart ist es denkbar, dass Horaz von der Natur nicht sehr angesprochen wurde, und dass er uns kalt lässt, wenn er sie anspricht. Man lese seine vierte Ode des ersten Buches, wo Venus sammt den Nymphen und Grazien, Vulcanus und die Cyclopen, Faunus und wer weiss was Alles, aufgeboten wird, um uns einen Begriff von dem erwachenden Frühlinge zu geben, Wesen, die alle auf der Bühne des Lenzes wie die ärmsten Statisten stehen. Man vergleiche dann Virgils seelen- und lebenvolle Schilderung des Frühlings Georg. II, 324. ff. und lerne, was es heisst den Lenz besingen. Das einzige Gedicht, in welchem Horaz bey den Einzelheiten der Natur mit Liebe zu verweilen scheint, ist die bekannte Epode: *Beatus ille* etc., aber es ist auch nur Schein; Horaz hat die Natur und uns zum Besten; nicht Horaz, sondern ein Wucherer redet so; das Lied schliesst mit der schreyenden Dissonanz:

> Haec ubi locutus foenerator Alfius,
> Iamiam futurus rusticus:
> Omnem redegit Idibus pecuniam,
> Quaerit Calendis ponere.

Das nenn' ich mir ein Aprosdoketon! Braucht's mehr Beweises, dass Horaz zwar grosse Anlage zur Satire und zur Beobachtung menschlicher Sitten und Weisen, aber keine zum Idyll und zur Elegie, und keinen Sinn für die Natur hatte? —

Wie tief wohnt dagegen in Virgil die Liebe zur Naturschönheit. Man lese *Ecl. I*, 75. *VII*, 11. *IX*, 40., ferner die prachtvolle Schilderung des Gewitters *Georg. I*, 322., das Lob Italiens *Georg. II*, 136. und in diesem die malerisch schönen Verse 155. und 157., ferner das Lob des Landlebens *Georg. II*, 458. und II, 490., das Lob des Gartenbaues IV, 125., die Schilderung des feuerspeyenden Aetna *Aen. III*, 571., die der Nacht IV, 522. und so manche andere.

Bey den übrigen alten Dichtern finden wir weniger Sinn für Natur- und landschaftliche Schönheit. Homer hat wohl Gleichnisse und andere Stellen, die von Beobachtung der Natur zeugen; bewundernswerth ist besonders seine Kenntniss mancher Einzelheiten der Natur z. B. des menschlichen Körpers in anatomischer Hinsicht; aber Liebe und Hinneigung zur Natur, reines Wohlgefallen an der Betrachtung ihrer Werke verräth er eben nicht. Pindar schwebt in zu hohen Regionen und hat zu sehr seine Aufmerksamkeit und sein grosses Talent Fürsten, Helden und Siegern gewidmet, (*deos, regesve canit, deorum Sanguinem etc. Horat. Od. IV*, 2.) als dass er zur Anschauung und Darstellung der Naturschönheit Zeit und Athem haben sollte. Aber Anlagen hat er dazu; es fehlt ihm bey allem Feuer, bey aller Erhabenheit seiner Gedanken nicht an elegischer Weichheit; auch sind einzelne Anklänge vorhanden, die seinen Beruf zur Naturschilderung deutlich beweisen, z. B. die Schilderung der glücklichen Inseln *Olymp. II*, 88. (*edit. Thiersch.*) und des tobenden Aetna *Pyth. I*, 20. und andere. Ovid ist zu sehr Rhetor; seine Schilderungen von Naturscenen lassen uns meistens kalt, weil sie nicht empfunden sind. Uebrigens versucht er sich oft in dergleichen, besonders in den Metamorphosen. Viel mehr Talent für die Natur endlich hat der einfache, ehr-

liche Lucretius, doch findet er sich seltner zu dergleichen Schilderungen veranlasst.

Wenn es nun wahr ist, dass die Alten im Ganzen weniger Sinn für die Natur hatten, als die Neuern, und dass es so ist, dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, dass sie im Landschaft-Malen keine grosse Fortschritte machten, wie die auf uns gekommenen Landschaften von Herculanum etc. beweisen, denen es an Perspective, dem nothwendigsten Erforderniss der Landschaftsmalerey, fehlt: so fragt es sich, woher diese Kälte gegen die Natur, und woher die grössere Wärme der Unsern? Auffallend ist die Erscheinung immer, zumal da Jenen die Natur durch göttliche Wesen beseelt war; da jeder Baum seine Dryas, jeder Berg seine Oreias, jedes Thal seine Napeen hatte; den Unsrigen dagegen die Natur nur untergeordnet und ohne selbstbewusstes Leben ist. Vielleicht bringen folgende Gedanken uns der Sache näher.

Die Alten hatten sich zu wenig von der Natur entfernt; ihre Sitte und Lebensweise war mehr der Natur gemäss; sie waren zu wenig mit der Natur im Gegensatze, um sich sehr nach ihr zu sehnen. Nach dem was man hat, sehnt man sich nicht, Sehnsucht und Liebe entstehen nur durch Entzweyung, oder mit andern Worten: Wo Liebe Statt finden soll, da müssen zwey seyn. Unsere Gesellschafts-Verfassung hat uns der Natur entfremdet; wir sind gleichsam mit ihr zerfallen: daher sehnen wir uns nach dem, was wir nicht besitzen, um so mehr, als wir den Werth der Natur und der Natürlichkeit nicht umhin können einzusehen. Nur wer die Last des gross- oder kleinstädtischen Lebens fühlt, kann im elegischen Idyll glücklich seyn; der Hirt, der Landmann, der selbst Idyllen lebt, wird keine dichten; wer aber Idyllen dichtet, der lebt sie nicht. —

IDYLL. IX.

V. 3. ὑπὸ στείραισι. Lesart aller Codices, wofür man meistens ἐπὶ in den Text genommen hat. Doch hat auch Virgil *Ecl. I*, 46. *tauros submittite* und Nemesian *Cyneget.* 114. *Huic* (sc. *feminae*) *parilem submitte marem.* Das Zusammenstimmen aller Codd. bis auf Einen (s. Aug. Jacobs' Ausgabe), der aber ursprünglich auch ὑπό las, welches von späterer Hand in ἐπὶ verändert wurde, und die erwähnten Stellen römischer Schriftsteller machen, so lang ein andrer Ausweg übrig ist, nach den Regeln einer gesunden Kritik die Veränderung in ἐπὶ misslich, zumal da auch der Scholiast ὑπό las und es für gleichbedeutend mit ἐπὶ erklärt. Was nun das *submittite* bey Virgil betrifft, so sind zwey Fälle möglich: Entweder Virgil kannte unsere Stelle, oder er kannte sie nicht. Das Erste ist wahrscheinlich, weil sich auch andere Anklänge aus diesem Idyll (z. B. *Ecl. III*, 58. und *VII*, 51.) bey ihm finden. Ist es so, so las also auch Virgil ὑπό, und müsste demnach die Lesart ἐπὶ schon vor Virgils Zeiten aus dem Texte gekommen seyn, was kaum denkbar ist, wenn es so natürlich wäre, wie wir glauben; denn wie hätte zu einer Zeit, da die griechische Sprache noch lebte, und da man sie wenigstens noch gründlich verstand, das Ungebräuchliche statt des Gebräuchlichen in den Text

kommen sollen? Kannten aber Virgil und Nemesian unsre Stelle nicht, so war *submittere* bey den Römern ein Kunstausdruck, und ist somit wieder in der Analogie Grund vorhanden zu vermuthen, dass das in ähnlicher Bedeutung im Griechischen vorkommende Wort richtig sey.

Wenn demnach die Lesart ὑπό richtig ist, so müssen wir nun das Wort ὑφίημι selbst näher betrachten. Das Wort scheint, wie gesagt, als Kunstausdruck angesehen werden zu müssen, der, wie das lateinische *submittere* von beyden Geschlechtern gebraucht wurde, und unser hinlassen, zu einanderlassen, bedeutet. (S. Schellers grosses Wörterbuch.) Wenn Voss (zu Virg. *Eclog. I*, 46.) aber leugnet, dass *submittere* jemals die Bedeutung habe, zur Zeugung lassen, so mag er sehen, wie er mit Nemesian in der angeführten Stelle fertig wird. Von weiblichen Thieren wird er es nicht leugnen können, vergl. *Pallad. Iul. tit.* 4. *init. submittere tauris vaccas*, und *ibid. Mart.* 13. *post med.* §. 6. *submittere equas.* Uebrigens hat die Präposition ὑπό in accusativer Bedeutung so wenig jeder Zeit den Begriff von unten, dass sie sich zuweilen sogar der Bedeutung von ὑπέρ oder ἄνω zu nähern scheint, gerade wie das lateinische *sub* in dem Worte *subire* z. B. *montem.* So sagt der Scholiast zum 19. Verse unsers Idylls in Beziehung auf die χόρια (Würste) ἐσθίουσι δὲ θέντες ὑπὸ τὸ πῦρ, wo das ὑπό die Richtung nach dem Feuer hin, an das Feuer, bedeutet. — Dass man statt dieses technischen ὑφίεναι welches das lateinische *submittere* und *admittere* in sich vereinigt, in ähnlicher Bedeutung auch ἐφίεναι gesagt habe, mag seyn. Doch scheint in letzterm Worte ein zu starker Begriff der Selbstthätigkeit, des Anhetzens u. s. w. zu liegen, welcher unter diesen Umständen eben so wenig passend ist, als die Latei-

ner das Wort *inmittere* bey ähnlichen Gelegenheiten gebrauchen.

V. 10. *λευκᾶν ἐκ δαμαλᾶν* etc. Zu Homers' Zeiten sassen nicht bloss Hirten, sondern auch Fürsten und andere angesehene Leute auf Fellen. S. *Homer. Odyss. III*, 38. XX, 3 und 142.

V. 19. *χόρια ζέει.* Kiessling: *Exta bulliunt*; scheint sich also an der Erklärung des Scholiasten zu halten, der sagt: *χόρια δὲ καλοῦσι τοὺς ὑμένας, οὓς πληροῦσι τοῦ ἀμελχθέντος γάλακτος· ἐσθίουσι δὲ θέντες ὑπὸ τὸ πῦρ.* Ein in jeder Hinsicht sonderbares Gefäss und eine sonderbare Kochart! Doch kann man ja Wasser in Papier kochen, warum nicht Milch in Därmen? Voss und ihm nach Witter übersetzen *χόρια* Milchwurst. Was das für eine Art von Wurst sey, weiss ich nicht. Es scheint mir aber, als wenn die Erklärungen der beyden Scholiasten mit einander verschmolzen, und auf diese Art eine ganz neue Art von Würsten, nämlich eine philologische Wurst entstanden sey. Meine Nachbarinn, die Schlachtersfrau, die ich über diese Stelle zu Rathe zog, versichert, dass man höchstens Semmel in Milch geweicht zu einer Art Bratwurst brauche; solche Würste müssten aber, (wie ich mir dies *a priori* dachte,) frisch verspeis't werden; auch nenne man die nicht Milch- sondern Semmel-Würste. Ich halte mich demnach an dem Scholiasten, der erklärt: *χόρια δὲ τὰ τῶν ἐμβρύων ἀγγεῖα* (d. h. *τὰ κυτάρια, ἐν οἷς εἰσὶ τὰ ἔμβρυα*)· *εἰώθασι γὰρ ἔγκατα πλήσαντες καὶ ξηραινοντες ὀπτᾷν, εἶτα ἐσθίειν ταῦτα, ἃ καὶ χόρια προσαγορεύουσι,* und erkläre das, was hier auf dem Feuer briezelt, für eine gewöhnliche Fleisch- oder Bratwurst.

V. 26. *'Ικαρίαισι,* also im ägeischen Meere? Aber wie kam der Hirt dahin? da doch nach V. 15. Sikelien

das Land scheint, wo dies Idyll spielt. War er vorher Matrose gewesen? Oder ist Theokrit selbst unter dem νομεύς zu verstehen? Theokrit mochte freylich in die Gegend von Ἰκαρία gekommen seyn, doch schwerlich um dort Muscheln zu lesen, worauf das δοκεύσας zu deuten scheint. Eine Gegend Ἰκαρία auf Sikelien, was das Bequemste wäre, finde ich nirgens erwähnt. Die Codd. variiren; aber ihre Lesart ἐνὶ Καρίαισι ist nichts besser, oder vielmehr Unsinn, denn wer kennt ein Καρίαι? Wünschenswerth wäre eine ähnlich lautende Felsengegend im sikelischen Meere; darum vielleicht ἐνὶ Λιπάραισι, Inseln, die nur 8—10 römische Meilen von der sikelischen Küste entfernet sind (Strabo VI, 2.). —

IDYLL. X.

V. 1. *τί νῦν, ὦ 'ζυρέ, πεπόνθας.* Vielleicht zu lesen: *τί νῦν οἰζυρὰ* (über *τί* mit dem Plural s. Passow s. v. *τί*) *πεπονθώς* oder *τί νῦν, ὦ 'ζυρέ, πεπονθώς.* Vergl. *Jacobs. Anthol. Leonid. XCVI. τί μ' οὐκ οἴζυρα παθόντα.*

V. 2. *Ὄγμον ἄγειν ὀρθόν* in gerader Richtung vor sich hin mähen, so dass das Schwad eine gerade Linie bildet, oder so mähen, dass man mit einem andern Mäher, der von der entgegengesetzten Seite angefangen hat, zusammentrifft, wie bey Homer *Il. XI*, 67 und 88. *ὥστ' ἀμητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν ὄγμον ἐλαύνωσιν.*

V. 11. *χαλεπὸν χορίω κύνα γεῦσαι.* Schlimm ist's, wenn ein Hund einmal Leder gekostet hat; denn *canis a corio nunquam absterrebitur uncto.* Gründet sich sprüchwörtlich auf die bekannte Unart besonders junger Hunde, an Schuhen und anderm Lederwerk zu nagen. Wenn Reiske und ihm nach Kiessling, dessen Uebersetzung überhaupt nicht immer dem Texte und seinen Anmerkungen entspricht, *χόριον exta* übersetzen, so scheint dies aus dem Suidas zu fliessen, der s. v. *χαλεπόν*, indem er die Bedeutung, welche *χόριον* hier hat, verwechselt mit IX, 19. sagt: *τὸ ἔλυτρον ἐμβρύου χόριον καλεῖται· οἱ δὲ κύνες γευσάμεναι τούτοις καὶ τοῖς ἐμβρύοις ἐπιβουλεύουσι διὰ τὸ λίχνον.*

V. 35. σχῆμα. Witter übersetzt: Ich auch an beyderley (?) Füssen mit neuen Amyklen gezieret, umgeht also das Wort σχῆμα ganz. — Da Bombyka eine Flötenspielerinn ist, mit einer Flöte abgebildet werden soll (V. 34.), auch die neuen Schuhe besonders gut für einen Tänzer passen, so halte ich σχῆμα mit Voss, der übersetzt: Ich im Staat, für den ganzen Anzug, Putz oder das Feyerkleid eines Tänzers. Unserer Stelle entspricht ganz und gar *Jac. Anthol. Dioscorid. Epigr. XXVIII*, wo Bakchus sagt, Sophokles habe ihn, aus ärmlichen Zustande, ἐς χρύσεον σχῆμα versetzt. So wird auch das lateinische *habitus*, welches unserm σχῆμα entspricht, für Kleid, Feyerkleid (daher das französische *habit*) gebraucht z. B. *Curt. IV*, 1. *habitus hic, quem cernis in meis manibus.*

V. 37. Ἁ φωνὰ δὲ τρύχνα. τρύχνα oder τρύχνος *solanum nigrum*, Nachtschatten, oder die süsse Beere dieses Gewächses. Voss übersetzt: Glatt die Stimme wie Muss. Witter: Gleich Nachtschatten die Stimm'. — Ich finde diese Nachtschatten-Stimme, oder die Stimme, „die so glatt (?) wie Muss" ist (= eine Breystimme) höchst anstössig, und wünsche, da die Codd. variiren eine andere Lesart, etwa τρυφᾶ d. i. *deliciae*, wo dann die Uebersetzung wäre: Wollust ist Dein Gesang. —

V. 40. Ὦ μοι τῶ πώγωνος, ὃν ἀλιθίως ἀνέφυσας, die gewöhnliche Lesart, die ich für die richtigere halte. Milon sagt: Seht einmal, da hat der Bursche wider mein Erwarten ein artiges Lied gesungen. Nur thut mir leid, dass der Bart Dir so ganz vergebens hervorspross, d. h. dass Du so unklug verliebt bist, und für Dein Alter in dieser Hinsicht nicht mehr Verstand zeigst (s. V. 17.). Dagegen lesen Jacobs und Kiessling nach Hemsterhuis' und Valkenaer's Vorgange ἀνέφυσα: Wehe mir, dass mir

der Bart vergebens gewachsen ist. Was das hier heissen solle, weiss ich nicht. Ein Bedauern, dass er nicht Dichter ist, kann er wol nicht ausdrücken, da die Dichtkunst nirgends, wie der Verstand (vergl. *Id. XIV*, 28. und *Horat. Sat. II*, 3, 35. *sapientem pascere barbam*) vom Barte abhängig dargestellt wird. Auch scheint dann das folgende *θᾶσαι δὴ καὶ ταῦτα* (schau nur auch) wenigstens das *καὶ* nicht gehörig mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu stehen, und würde die Conjunction d a r u m dann zweckmässig oder gar nöthig seyn. Voss und Witter scheinen diese Schwierigkeit beym Uebersetzen gefühlt zu haben, denn sie folgen der Vulgate.

IDYLL. XI.

Dies Idyll gehört unstreitig zu den lieblichsten Dichtungen Theokrits. Selbst der Menschenfresser Polyphem muss, so fremd er dieser sanften Gattung von Gedichten scheint, ihm Stoff zum Hirtenliede geben. Jedoch duldet dieses nicht, wie das Epos, wilde und grausame Züge; keine Rohheit, keine Unmenschlichkeit. Der blutdürstige Kyklop muss sich demnach bequemen unter Theokrits Händen Menschlichkeit anzunehmen. Der Dichter zeigt ihn verliebt; welches gerade des Contrastes wegen ein artiger Einfall ist. Wer kann sich nämlich die colossale Fleisch- und Knochenmasse, mit dem einen ernsten Auge auf der Stirn von Liebes-Sehnsucht umhergetrieben, von Liebes-Schmerz gefoltert denken; wer kann ihn bey dem Strome seiner empfindsamen Beredsamkeit anhören, ohne herzlich zu lachen? Die Wahrheit des Gemäldes, die Auswahl, die Lebhaftigkeit und Harmonie der Farbentöne fesseln und spannen fortwährend die Aufmerksamkeit des Lesers, und reissen ihn zur Bewunderung. Auch nicht ein einziges Mal, wenn wir einzelne, wahrscheinlich verderbte, Stellen abrechnen, fällt der Dichter aus der Rolle; sondern Alles ist bis auf die kleinsten Neben-Umstände dem Sinn und Geiste des im einfachsten Naturzustande lebenden Polyphems, und seinen, uns von Homer geschilder-

logischer Gedanken-Anordnung so weit hinter den káltern und verständigern Römern zurückstehen. — Ohne dies zu berücksichtigen liesse sich für unsere Stelle leicht ἀνείπων (anrufend) oder dergleichen als Verbesserung vorschlagen.

V. 20. λευκοτέρα πακτᾶς etc. Diese Bilder sind artig und treffend im Sinne des heerdeweidenden Kyklopen gewählt (*crepat arma miles*) und müssen von diesem Gesichtspuncte und nicht vom Standpuncte unsrer Zeit aus gewürdigt werden. Was aus dem letztern albern und abgeschmackt erscheint, trägt aus dem erstern das Gepräge des Meisters.

V. 22. φοιτῇς δ' αὖθ' οὕτως. In diesen und den folgenden Worten und Versen steckt gewiss noch ein oder gar mehr Fehler verborgen. Im Allgemeinen vermisst man ein genaues Anschliessen derselben an den 21ten Vers; im Besondern steht das αὖθ' οὕτως uns im Wege. Daher schlug Wassenberg vor, (was sich nach Aug. Jacobs auch in einem Cod. findet,) den 23ten Vers vor den 22ten zu stellen (was dann aber auch wol mit dem 24ten Verse geschehen müsste, der sich dem Sinne nach besser an den 23ten als 22ten Vers anzuschliessen scheint). Noch passender vielleicht ständen diese drey Verse in derselben Ordnung, wie sie gewöhnlich gelesen werden, hinter dem 29ten Verse. Dann würde sich das αὖθ' οὕτως auf die frühern Besuche der Nymphe beziehen lassen, mit folgendem Sinne: So kommst Du auch jetzt wieder, (aber nur) wann ich schlafe, und gehst eilends hinweg, sobald ich erwache. Du fliehst mich wie ein Schaaf, wenn es einen Wolf erblickt hat. Trefflich schliesst sich dann der 30te Vers dem Sinne nach so an: Aber ich weiss wohl, weshalb Du mich fliehst. Eben so glücklich schliesst sich dann der 25te an den 21ten Vers und an die von der

Nymphe gerühmten Eigenschaften. Da solche Umstellungen keine gewaltsamen Aenderungen des Textes sind, sondern die gelindeste Heilung darbieten; da Verrückung von Wörtern und ganzen Versen im Alterthume um so leichter möglich war, als man Gedichte gewiss sehr häufig nach dem Gedächtnisse niederschrieb; so trag' ich kein Bedenken durch eine solche Umstellung den Text für hergestellt anzusehen.

V. 26. *ἐμᾷ σὺν ματρί*, nämlich aus dem Meere; denn Polyphems Mutter, Thoosa, des Phorkys Tochter, war gleichfalls eine Meernymphe, s. *Odyss. I*, 71.

V. 41. *πάσας ἀμνοφόρως*. Dafür les' ich, auf einige Codd. und den Scholiasten gestützt mit Casaubonus *μαννοφόρως*, Halsbänder tragend, mit Halsbändern geschmückt. Abgesehen davon, dass *νεβρός* nicht eine trächtige Hirschkuh, und *ἀμνός* wol nirgends einen jungen Hirsch, sondern stets ein Schaaflamm bedeutet, eignen sich auch trächtige Hirschkühe nicht so gut zu Geschenken als Hirschkälber, die wegen ihrer Niedlichkeit gefallen und sich zum Tändeln eignen. Dazu steht das nachfolgende *σκύμνως ἄρκτων* nur mit jungen Hirschen parallel, auf welche auch das *τρέφω*, aufziehen, zu deuten scheint. Woher endlich auch 11 trächtige Hirschkühe nehmen? — Dagegen war es im Alterthume gewiss so gewöhnlich wie bey uns, artige Thiere mit Halsbändern (*monilia* von *μόννος*, *μάννος*) zu zieren. So heisst es *Ovid. Metamorph. X*, 112. und zwar gleichfalls von einem Hirsche:

Demissa in armos
Pendebant tereti gemmata monilia collo.

V, 47. *Αἴτνα λευκᾶς ἐκ χιόνος*. Vergl. *Pindar. Pyth. I*, 20. (*ed. Thiersch.*), wo es vom Aetna heisst: *νιφόεσσ' Αἴτνα, πάνετες χιόνος ὀξείας τιθήνα.*

V. 58. 59. ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος etc. scheint mir, besonders der 59te Vers, ein wenig zu naiv, und eine für die Gemüthsbewegung, in welcher sich der verliebte Kyklop befindet, zu unbedeutende Abschweifung, als dass ich diese Verse Theokrit zuschreiben sollte. Ich sehe vielmehr in ihnen die alberne Glosse eines Grammatikers, der gern Randbemerkungen in Versen machte. Dem Dichter konnte es um so weniger einfallen, seinem Polyphem dergleichen in den Mund zu legen, als er ja ἤ — ἤ entweder oder, und nichts weniger als ἅμα gesagt oder gedacht hatte. Erträglicher noch im Sinne des Dichters wäre statt des offenbar correctiven ἀλλά, welches zu dem ἤ — ἤ nicht passt, ein γάρ oder dergleichen gewesen.

V. 70. 71. φασῶ τὰν κεφαλάν etc. scheint mir gleichfalls die ungeschickte Verzierung eines Grammatikers, weil das φασῶ nicht genug motivirt ist; dann aber weil das πόδας ἀμφοτέρως den Eindruck des vorhergegangenen κεφαλάν gar sehr schwächt, und matt ist. Was sollen die Füsse hier? Wer hat ihrer je unter ähnlichen Umständen erwähnen hören? Wer hat je Fieberpuls in den Füssen bemerkt?

V. 75. τὰν παρεοῖσαν ἄμελγε· τί τὸν φεύγοντα etc. Auch dieser Vers kann nach meinem Gefühle ohne Schaden ausfallen, und rührt wahrscheinlich nicht von Theokrit her; wenigstens liegt eine grosse Härte in dem τὰν παρεοῖσαν und τὸν φεύγοντα, die auf jeden Fall ein Geschlecht haben müssen, wenn nicht dem Dichter eine grosse Ungeschicklichkeit zur Last fallen soll. Da ich diese nun dem Theokrit nicht zutrauen kann, auch nicht zu helfen und dieselbe hinwegzuräumen weiss, so halte ich den Vers lieber für eingeschwärzt.

IDYLL. XII.

Dies Gedicht zeichnet sich durch den Charakter zarter, tiefgefühlter Sehnsucht als eine der schönsten Liebes-Elegien aus, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind. Seine einzelnen Gedanken und Verse gleichen Nachtigall-Tönen aus Lorbeerbüschen; schade und sonderbar, dass sie nicht ein Männchen seinem Weibchen singt. Wie konnte die griechische Liebe sich so weit von der Natur verirren, und doch wieder den Charakter der Unschuld und Natur annehmen, wie in diesem Liede! Gleich zu Anfange des Idylls spricht sich in der Wiederhohlung des ἤλυθες — ἤλυθες die innigste Sehnsucht aus. Dieses Feuer der Leidenschaft steigert sich dann durch eine Menge von Bildern, die sich zu drängen scheinen, bis mit dem τόσσον des achten Verses die Wellen des Liebesbronnen Ruhe finden und nunmehr gemässigter in ihrem Bette fortfliessen.

V. 10. εἴθ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν. Vergl. *Jacobs. delect. Epigrr. p.* 16. *epigr.* 37., wo Venus sagt:

Ἱλάσκευ τὴν Κύπριν· ἐγὼ δέ σοι ἢ ἐν Ἔρωτι
Οὔριος, ἢ χαροπῷ πνεύσομαι ἐν πελάγει.

V. 12. Diese und die folgenden Verse enthalten das, was die ἐπεσσόμενοι sagen, oder singen werden. Es

sollte darum nach ἀοιδῇ in den Ausgaben ein Kolon stehen, und die Worte mit Anführungszeichen versehen werden. Noch fällt in diesem Verse das μετ' ἀμφοτέροισι γενέσθην auf, welches mir ziemlich matt und frostig erscheint. In Beziehung auf das vorhergegangene ἐπεσσομένοις wünschte ich hier μετὰ προτέροισι: Sie lebten unter den Vorfahren, in der Vorwelt, was auch zu dem im 15ten Verse folgenden ἦ ῥα τότ' ἦσαν trefflich passt, und von den Buchstaben (ἀμφ — απρ) nicht sehr abweicht.

V. 14. ὥς κεν ὁ Θεσσαλός etc. lese ich unbedenklich mit Th. Briggs (s. Aug. Jacobs Ausgabe) ὥς καὶ ὁ oder ὥς καὶ Θεσσαλός, wonach ich interpungire, so dass das εἴποι sich auf den ἀμυκλαΐζων bezieht. Das κεν scheint mir nämlich hier gar nicht an seinem Platze, und der Sinn der gewöhnlichen Lesart, wie man auch interpungiren möge, immer unnatürlich und hinkend. Der Amykläer nennt den Einen εἴσπνηλος; aber hatte er denn keinen Ausdruck für den Andern? Hatte er aber, wie natürlich, auch einen Namen für den Andern, warum führt denn der Dichter den thessalischen Namen, und diesen wiederum nur von Einem an? Lies't man aber καί, so ist der Sinn: Den Einen würde der Amykläer εἴσπνηλος, den Andern dagegen, wie auch der Thessaler, ἀΐτης nennen. Vielleicht aber sind auch diese beyden Verse, der 13te und 14te, eine Glosse. Sie scheinen nämlich zu kalt gelehrt für den idyllisch-elegischen Charakter des Gedichts, und ganz im Sinne der Glossatoren, deren Randbemerkungen nur zu oft von Abschreibern zu humpelnden Versen gebildet, in den Text geriethen. Der Sinn leidet nicht im Mindesten, wenn man von φῶθ' bis ἀΐταν streicht.

Was das Wort ἀΐτης anlangt, so leite ich es von αἰτέω fordern, begehren, verlangen ab, und halte es nicht

für einstämmig mit ἤϊθεος, der Jüngling, welches ich von αἴθω brennen, hitzig seyn herleiten möchte (vergl. *Etymol. magnum s. v.* ἤϊθεος), sondern für dasselbe Wort mit αἴτης, der Bettler. Ob demnach ἀΐτης richtig *amatus* und εἴςπνηλος (von εἰςπνέω) *amator* übersetzt werde, möchte ich bezweifeln; man sollte das Umgekehrte vermuthen. Doch lassen sich die Wörter auch in diesem Sinne erklären.

V. 17. Mit diesem Verse nimmt der Dichter wieder das Wort, indem mit dem Worte ὁ φιληθείς im 16ten die Aeusserung der ἐπεσσομένων schliesst. Warum sind diese Worte doch in keiner Ausgabe, wo man doch sonst von ihnen Gebrauch macht, mit Anführungszeichen versehen? Auch Gräfe (s. Aug. Jacobs Ausg.) macht darauf aufmerksam.

V. 31. Es wundert mich, dass kein Codex statt φιλήματος ἄκρα — φιλήματος ἆθλα lies't, was doch so nahe liegt und der gewöhnliche Ausdruck ist (vergl. *Il. XXIII*, 413. und öfter in demselben Buche). Uebrigens bezweifle ich, dass ἄκρα φιλήματος schlechthin *osculi praemia*, d. h. Preis für den Kuss, heissen könne. Eigentlich heisst es wol *summum osculi*, die besten Küsse. Mir ist keine Stelle bekannt, wo ἄκρον schlechthin ἆθλον bedeutet, sondern es heisst jedes Mal das Höchste in einer Sache. So steht es z. B. *Jacobs. Anthol. I. p.* 173. *Leonid. Epigr.* 72.: - - ἄκρον ἐρώτων εἰδότος, ἄκρα μάχας, ἄκρα λινοστασίας etc.

V. 36. So heisst es in der Anthologie *ed. Jacobs. I. p.* 82. *Epigr. Bacchyl. IV.* Λυδία μὲν γὰρ λίθος μανύει χρυσόν.

IDYLL. XIII.

V. 12. ὁπόκ' ὀρτάλιχοι etc. übersetz' ich:

Nicht wenn die Küchlein zwitschernd zum Orte der Ruhe emporschau'n,
Und auf russiger Latte die Mutter der Fittiche *Kraft* schwingt.

Eine Periphrase des Abends, die wol kaum ihres Gleichen an Schönheit hat, und ganz den ächten Idyllendichter, den in das Stillleben der Natur eingeweihten Lauscher und Beobachter bezeichnet. Kann irgend etwas den Abend auf dem Lande besser versinnlichen, als die von dem Dichter gemalte Scene des Hühnerhofes? Und ist sie nicht nach dem Leben gemalt? Wer kennte nicht das Abendstück, wenn die Hühner zu ihrem Ruhe-Sitze (Wiem nennt man ihn im Niederdeutschen) ziehen? wie da die Jungen hin und wieder laufen, nach dem erwünschten Sitze aufschauen, ansetzen und wieder ablassen, endlich unter Angstgeschrey sich erheben; und wie von der andern Seite die schon oben befindlichen alten Hühner durch lebhaftes Gegacker und lauten Flügelschlag die zagende Brut ermuntern und zu dem grossen Wagnisse antreiben? Wahrlich schön ist's Idyllen zu dichten, süsser noch sie zu leben — warum hat die Natur nur Eins von Beyden, und dies so Wenigen vergönnt!

V. 15. *εὖ ἕλκων*. *Ἕλκω* wird auch von der Kraft des Gewichts auf der Wage gebraucht, wie *Herod. hist. I,* 50.; ferner vom durstigen Trinken, hier also *qui recti praecepta bene imbibit* (s. Passow's Lexic.), und ich weiss nicht, ob diese Bilder, wenigstens das erste, nicht den Vorzug verdienen vor der gewöhnlichen Erklärung, die *ἕλκων* von ackernden Stieren (vergl. XII, 15. *ἴσῳ ζυγῷ ἐφίλησαν*) versteht, wo man dann wenigstens doch gut anziehend (sich ans Joch und den Pflug gewöhnend), übersetzen muss. Von der Wage gebraucht, würde es unserm Worte gut ausschlagen gleich seyn. Bey so viel Erklärungs-Möglichkeit kann wol von einer Verbesserung der Lesart keine Rede seyn.

V. 22 — 25. exclus. *ἅτις Κυανεᾶν* etc. Diese Verse enthalten eine sonderbare Prolepse der nachherigen ausführlichen Erzählung (vergl. V. 27. 29. 30. und 75.); eine Anticipation, die wol kaum damit entschuldigt werden kann, dass sie an das Schiff Argo, als solches, geknüpft ist. Ein geschickter Dichter würde dies in die von V. 25. an beginnende Erzählung der Schicksale der Argonauten verwebt haben. Nimmt man dazu die höchst ungeschickte Stellung der Wörter im 23ten und 24ten Verse, eine Stellung, die auch Friedrich Jacobs rügt und umzustellen versucht: so kann man wol nicht zweifeln, dass der 22te, 23te und 24te V. sich als Glosse in den Text verirrt habe, zumal da der 25te Vers sich so gut an den 21ten anschliesst.

V. 25. *ἐσχατιαί* sind Viehweiden und Triften, als die von den Wohnungen entlegensten Grundstücke, die eben wegen der Entfernung bequemer zu Weiden als zum Ackerbau sind. Hesychius erklärt dies Wort: *τὸ ἔσχατον μέρος χωρίου, τὸ σύναπτον τοῖς ὅρεσιν*; und Pho-

tius: τὰ νομὰς ἔχοντα χωρία οἷς γειτνιᾷ εἴτε ὄρος εἴτε θάλασσα. Allein Meer und Berge sind bey diesem Begriffe gewiss nur zufällige Merkmale, und heissen solche Grundstücke nur die entferntesten, äussersten, in Beziehung auf die Wohnung des Grundherrn, wiewohl ἐσχατιά allerdings, als das Aeusserste des Landes, im Zusammenhange auch Meeresufer bedeuten kann. (Vergl. *Idyll.* XXV, 31. und die von Kiessling angeführte Stelle.)

V. 26. τετραμμένω εἴαρος bey rückkehrendem Frühlinge, wie ἵνα τε τρέπετ' Ἠελίου ἴς *Arat. Phaen. v.* 285. d. h. wo die Kraft der Sonne wiederkehrt, nämlich im Steinbocke. Das Zeitwort τρέπω heisst nämlich nach dem jedesmaligen Sinne ab- oder zuwenden. Jedoch scheint die letztere Bedeutung seltner. Vergl. Passow's Lex.

V. 33. δειελινοί nicht *vespere*, sondern am Nachmittage, wo die Sonne sinkt. Der Zusammenhang dieser Stelle bestätigt die Erklärung, welche Buttmann *Lexil. II*, 182. von δείλη giebt.

V. 40. ἡμένῳ ἐν χώρῳ in einer ebenen, niedern Gegend. Auf dieselbe Weise braucht der Lateiner *sedere.* So sagt *Silius Italicus VI*, 647. *Et sedet ingentem pascens Mevania taurum.* Vergl. *Stat. Theb. I*, 330.

V. 50. ἀθρόος plötzlich, überraschend (von θρόος Geräusch) aber auch häufig, in grosser Zahl versammelt, scheint in der ersten Bedeutung dasselbe Wort mit ἄθροος geräuschlos, nur dass dies durch den Eigenwillen der Grammatiker anders accentuirt ist. Eigentlich ist jedoch die Bedeutung geräuschlos, bey welcher θρόος das Alpha privativum hat, die Mutter der Bedeutung plötzlich, überraschend, insofern das Geräuschlose nicht in die Sinne fällt, d. h. überrascht. In der zweyten Bedeutung dagegen scheint das Wort θρόος mit dem Alpha

intensivo verbunden, eigentlich sehr lärmend, was denn, auf Versammlung bezogen, so viel heisst als häufig, in grosser Zahl versammelt. Der Accent sollte demnach in beyden Bedeutungen auf der ersten Sylbe stehen.

V. 65. ἐπιλάμβανε halte ich mit Reiske für sehr auffallend, ja durchaus unstatthaft. Ich würde unbedenklich dafür ἐπεπλάζετο oder ἐπεπλάγξατο lesen, wenn ich für diese Formen (von πλάζομαι umherirren) Autoritäten fände. Homer scheint πλάζομαι nur im Aoristo Pass. ἐπλάγχθην, πλαγχθείς, ἐπιπλαγχθείς zu gebrauchen. Er verbindet dann den Accusat. mit diesem Worte, was für unsere Stelle gut passen würde. Andere Zeitwörter, die hier passen, und auch in Hinsicht der Buchstaben nahe liegen sind ἐπάλλεσθαι, hinzuspringen, ἐπαλᾶσθαι hinzuirren, und πλανᾶσθαι umherirren. Es ist mir jedoch nicht gelungen, aus ihnen eine mir genügende Conjectur zu bilden.

V. 68—70. Ναῦς — μένοντες. In dieser Stelle sind noch Fehler versteckt, wenn nicht ganze Verse herausgefallen sind. Ohne eine radicale Heilung zu versuchen, erlaube ich mir eine Bemerkung in Hinsicht des Wortes ἄρμενα. Man erklärt es Segel, indem man es wahrscheinlich von αἴρω erheben (das *Etymol. magn.* übersetzt ἄρμενον durch προφανές) ableitet. Es kommt aber eigentlich von ἄρω, anpassen, und bedeutet ἄρμενον demnach, gleich dem davon *per syncopen* abgeleiteten lateinischen Worte *arma*, so viel als Geräthe, Werkzeug, Dinge, die zu einem gewissen Zwecke passend und nothwendig sind. So kommt das Wort öfter in der Anthologie vor, unter Andern *tom. II. pag.* 9. *Antip. Epigr. XV.* ἄρμενα τέχνας, wo es offenbar Werkzeug bedeutet; so auch bey unserm Dichter *Id. XXII*, 13., wo

es gleichfalls von Schiffstauen und von der Armatur des Schiffes gebraucht, zwar mit ἱστίῳ in Verbindung gesetzt, (σὺν ἱστίῳ ἅρμενα πάντα) aber dadurch auch von dem Segel unterschieden wird. Schlechthin heisst ἅρμενα also gewiss nicht Segel, sondern es bedeutet das Schiffsgeräthe, als Segelstangen, Taue, Ruder, mit einem Worte die Armatur des Schiffes. Nehmen wir an, dass dies auch in unsrer Stelle die Bedeutung sey (wo man denn μετάρσια überhaupt an Bord übersetzen mag), so erklärt sich das folgende παρεόντων von selbst, als nicht auf Personen, sondern auf diese Geräthe zu beziehen: Als diese auf dem Schiffe waren. Auf Sachen bezogen aber steht παρεόντων *Hom. Odyss. I,* 140. und öfter (vergl. Passow's Lexic.), so wie τὰ παρέοντα. Dann wird aber auch das nachfolgende ἱστία nicht mit ἴκρια vertauscht werden dürfen, sondern eben so gut mit ἅρμενα in Verbindung bleiben können, wie *Id. XXII,* 13. Sie reinigten (ἐξεκάθαιρον) nämlich die Segel, die vielleicht zu andern Zwekken am Lande gebraucht worden waren. Für μένοντες wünschte ich jedoch, da es schon im 68ten Verse vorkam, ein andres Wort, oder umgekehrt für μένεν, in jenem Verse. Die verschiedenen Versuche Anderer befriedigen mich nicht; und ich weiss nichts Besseres.

IDYLL. XIV.

Dieses Gedicht hat nichts vom Charakter des Idylls, sondern gehört ganz der mimischen Gattung an. Die Scene scheint in Sicilien zu spielen (s. Vers 55.); doch mag das Lied in Alexandria gedichtet seyn, wenn es nicht von dortigen Grammatikern zum Lobe des Ptolemäus Veränderungen erfahren hat. Auf jeden Fall ist es so nicht aus der Hand Theokrits hervorgegangen; vielleicht gehört es ihm gar nicht an. Es leidet an vielen Unklarheiten, und scheint überhaupt nicht so recht aus einem Stücke zu seyn.

V. 8. *παίσδεις ἔχων*. Bey diesem *ἔχων* supplirt man wol am bequemsten *παίσδειν*, wo *ἔχω* dann die Bedeutung können hat, wie *Id. X*, 37. *ἔχω εἴπειν*: Du hast gut scherzen, bist im Stande zu scherzen.

V. 11. *κατὰ καιρὸν* kann hier, wie man auch an dem Ausdrucke künsteln mag, unmöglich an seinem Platze seyn, sondern giebt gerade den entgegengesetzten Sinn: Du willst Alles zur rechten Zeit. Ich lese deshalb ohne Aenderung des Textes, und nur mittels Buchstaben-Trennung, *κατ᾽ ἄκαιρον*: Alles zur Unzeit, d. h. wo Du ruhig (*ἅσυχος*) seyn solltest, da bist Du heftig, aufbrausend (*ὀξύς*), und umgekehrt. Mich dünkt, diese Lesart

ist so natürlich, dass ich mich wundere, sie von Niemanden vorgeschlagen zu sehen.

V. 12. Es ist auffallend, dass Kyniska, die doch eine Hauptrolle in der ganzen Erzählung des Aischines spielt, nicht mit unter der Zahl der bey dem Gelage Gegenwärtigen namentlich aufgeführt, sondern im 21ten Verse nur mit einem *ἁ δ'οὐδέν* bezeichnet wird. Vielleicht war sie eine Hausgenossinn des Aischines, etwa seine Haushälterinn, Köchinn, oder sogenannte Cousine (vergl. V. 46. *ἀπ' ἀλλάλων*), wenn sie nicht als Flötenspielerinn, Tänzerinn, oder in dergleichen Geschäften bey dem Feste gegenwärtig war. Vielleicht lässt Aischines aber auch ihren Namen weg, weil ihre Gegenwart sich für ihn von selbst verstand, und er in zu leidenschaftlicher Bewegung war, um ruhig und nach der Ordnung zu erzählen.

V. 16. *ὡς ἀπὸ λανῶ* übersetzt und erklärt man: Noch so gut wie eben von der Kelter gekommen. Aber Wein von der Kelter ist bekanntlich nicht der beste, und wurde auch im Alterthume nicht geschätzt, wie das im seltsamen Widerspruche mit dieser Erklärung stehende *τετόρων ἐτέων* unserer Stelle und *Id. VII*, 147. ff. beweist, wenn es bey einer bekannten Sache sonst eines Beweises bedarf. Sollte das *σχεδόν* verhindern, dieses *ὡς* in der Bedeutung von etwa (s. Passow's Lexic. s. h. v. D. III.) als *particula postposita* auf *τετόρων* zu beziehen, was ich kaum glaube; wo es dann heissen würde: *ὡς σχεδὸν τετόρων ἐτέων*; wie bey Passow: *ἀπέθανον ὡς πεντακόσιοι*· findet man dies, wie gesagt, nicht statthaft: so kann man *ὡς* explicative auf *εὐώδη* beziehen: Wohlriechend, sintemal (*quippe qui*) er beynahe vier Jahr von der Kelter ist. Soll geändert werden, so würde ich für *ὡς* das Participium *ὄντ'* oder, *per synizesin*, *ἐόντ'* zu lesen vorschlagen.

V. 17. *Βολβός καὶ κοχλίας* (mit Heraldus). Auf Zwiebeln und Schalthiere schmeckt der Wein. Darum sagt *Horat. Sat. II,* 4, 58.:

> Tostis marcentem squillis recreabis et Afra
> Potorem cochlea;

wo ich *squillis* nicht von Seekrebsen, sondern von der *σκίλλα Ἐπιμενίδεος*, einer essbaren Meerzwiebel-Art (s. *Billerbeck. Flora class. pag.* 92.), verstehen möchte. — Für das folgende *ἐξηρέθη* wünschte ich: *ἐφηρέθη* (dazu nehmen, wählen, nämlich zum Weine) im Texte.

V. 30. *χὠ Λαρισσαῖος τὸν ἐμὸν Λύκον ᾖδεν ἀπ' ἀρχᾶς.* Der Larissäer, im 12ten Verse *Θεσσαλὸς ἱπποδιώκτας* genannt, der im 22ten Verse mit *τὶς* bezeichnet wird, beginnt auf's Neue sein Liedchen von Lykus zu singen, d. h. sein vorhin angeführtes *Λύκον εἶδες* zu wiederhohlen. So verstehe ich diese Stelle, und lese dann statt *Θεσσαλικόν τι* — *Θεσσαλικόν τε:* Und ein thessalisches Liedchen, (welches beginnt) *κακαὶ φρένες.* Gewöhnlich nimmt man das *κακαὶ φρένες* für den Anfang des Liedes, welches von Lykus handelte. Allein abgesehen davon, dass alsdann das *κακαὶ φρένες* zu abgerissen stehen würde, war dann ja auch das Lied schon hinreichend bezeichnet durch das *τὸν ἐμὸν Λύκον,* wiewohl dieser Ausdruck (*ἐμόν*) meine Ansicht zu begünstigen scheint.

V. 37. *Ἄλλος τοι γλυκίων ὑποκόλπιος* —. Dafür interpungire ich mit Schäfer nach *γλυκίων;* und lese dann *ὑποκόλπιον* u. s. w. Sinn: Ein Andrer ist Dir lieber? — So gehe denn, und wärme einen Andern an Deinem Busen. Doch ist, wenn Hermann's Gründe gegen diese Lesart siegen (s. Kiessling), die Sache am Ende ziemlich gleichgültig; nur sehe ich in der That nicht ein,

wie man der Leidenschaft eine bestimmte Wortstellung zur Pflicht machen kann.

V. 38. *τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι.* Dieser Satz steht nach dem vorhergegangenen *ἄλλον* zu abgerissen. Ich wünschte darum statt *τήνῳ — τῷ νῦν* im Texte. Sinn: Einen Andern, (und zwar den,) dem jetzt Deine Thränen fliessen. Das Wort *μᾶλα* erkläre ich mit Dahl für Wange, nehme es aber für den Nominativ, und *δάκρυα* für den Accusativ, wörtlich: Dem jetzt diese Deine Thränen die Wangen strömen, oder, dem jetzt die Wangen Deine Thränen strömen, d. h. dem Deine Thränen die Wangen herabströmen. Ich berufe mich dabey auf *Id. V*, 124. *Ἱμέρα - - ῥείτω γάλα* was, bis auf die freylich harte Inversion, ganz dieselbe Construction ist.

V. 43. *ἔβα καὶ ταῦρος ἀν' ὕλαν.* Für *καὶ* würde ich lieber *τοι* im Texte sehen. Sinn: Da rennt nun der Stier in den Wald fort!

V. 45. *σάμερον ἐνδέκατος (ἐνδεκάτα).* Hier fragt man mit Recht: Wie kommt diese Ordnungszahl unter alle Hauptzahlen? Und wie kann sie die Stelle einer Hauptzahl hier vertreten? Wo findet sich ein ähnliches Beyspiel der Gleichsetzung beyder Zahlgattungen? Wörtlich lautet diese Stelle: Es sind 20 Tage, und 8 und 9, 10 andere, heute ist der eilfte (— aber von wo an gerechnet?). Die Stelle ist verderbt, wenn irgend eine; und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schmeckt diese Art und Weise in einem Gedichte zu zählen, überhaupt mehr grammatisch als idyllisch, und kaum traue ich sie Theokrit zu. Wie dem auch sey, ich schlage vor so zu lesen:

Εἴκατι ταίδ' ὀκτὼ ταίδ', ἐννέα ταίδε, δέκ' ἄλλαι,
Χἀμέραι ἕνδεκα, ταῖς ποτίθες δύο, καὶ δύο μᾶνες.

Sinn: Es sind 20 Tage, und 8 und 9 und 10 und 11 Tage, und wenn Du dazu noch zwey setzest, so werden es zwey Monate (den Monat zu 30 Tagen. S. Potters gr. *Alterth.* tom. III. p. 39. ff.). Noch muss ich bemerken, dass mir das *ταίδε* im 44. Verse ganz und gar nicht gefällt. Woher hier das Demonstrativ? Doch will ich keine neue Muthmassung wagen. Was die letzten Worte *καὶ δύο μᾶνες* anlangt, so scheint die Lesart anderer Codd. bey Aug. Jacobs *καὶ δέκα μᾶνες* (oder *μᾶνας*) Aufmerksamkeit zu verdienen. Durch sie würden wir die spielende aber auch schielende Umschreibung eines Jahres vor uns sehen. Doch ziehe ich die gewöhnliche Lesart vor, weil der Zeitpunct eines Jahres nach dem Verluste der Geliebten zu lang für eine so ziemlich frische Verzweiflung scheint.

V. 56. *ὁμαλὸς δέ τις ὁ στρατιώτας.* Das ὁ scheint auch mir, wie schon von Andern bemerkt ist, unpassend, und ich kenne kein Beyspiel, dass je bey einen Substantive τὶς mit ὁ verbunden stände. Vielleicht stand dafür *ὤν* im Texte, oder *ἐών*.

Druckfehler.

Ausser kleiner Unregelmässigkeiten in der Accentuation und Interpunction wolle man folgende Fehler verbessern:

Seite 1 Zeile 4 von unten Vos lies Voss.
— 18 — 1 von unten die ihm lies die ihn.
— 34 — 2 von unten wenn auch in 8 den lies wenn auch nur in den.
— 43 — 7 von unten ἔστε lies ἔστι.
— 46 — 9 von oben Perquerole lies Porquerolle.
— 50 — 3 von oben die Alte lies der Alte.
— 74 — 5 von unten Bündniss lies Bedürfniss.



